

„Teltower Kreisblatt“ erscheint werktäglich, Zeugnispreis monatlich RM. 1,85 einjährig 20 RM. Postgebühr durch die Post monatlich RM. 1,60 einjährig 21 RM. Postgebührenbeschränkung zusätzlich 30 RM. Postgebühren. — Bestellungen bei den Postämtern, Verteilern und unseren Vertriebsstellen im Kreise.



Anzeigen lt. Preisliste 20. Verlag und Schriftleitung: Berlin W 35, Köpenickerstr. 11. — Fernruf: 22 08 71. Zahlungen: Postkontokonto Berlin Nr. 230 10. — Bankkonto: Girokonto Nr. 2887 bei der Sparkasse des Kreises Teltow - G., Berlin W 85. — Gerichts- und Erfüllungsort: Berlin-Görlitzberg.

Teltower Kreisblatt

Tageszeitung für den Kreis Teltow * Amtliches Verkündungsblatt der Kreisverwaltung Teltow

„Ohne Bauerntum stirbt das Volk“

Die Rede des Reichsministers Darré bei der Eröffnungsfeier der „Grünen Woche“

Berlin, 27. Januar.

Heute vormittag 11 Uhr erfolgte durch Reichsminister H. Walther Darré auf dem Gelände der Berliner Ausstellungstadt am Kaiserdam durch einen feierlichen Festakt die Eröffnung der diesjährigen „Grünen Woche“. Nach dem Stadtpräsident, Oberbürgermeister Dr. Lipperit, in einer trefflichen Ansprache die Bedeutung der „Grünen Woche“ in der Reichshauptstadt für das Bauerntum Großdeutschlands gewürdigt hatte, hielt Reichsminister Darré nachstehende hochbedeutende Rede:

„Im Rahmen der Ausstellungen, die alljährlich vom Messamt der Stadt Berlin veranstaltet werden, kommt der „Grünen Woche“ zweifellos eine besondere Bedeutung zu. Denn sie ist die einzige große Ausstellung dieser Millionenstadt, die den Versuch macht, die Brücke zwischen Stadt und Land zu schlagen und dem Großstädter immer wieder vor Augen zu führen, wo die Wurzeln seines Volkstums sind, woher der Städter blutsmäßig abstammt. Die „Grüne Woche“ zeigt alljährlich, daß heute wie vor tausend Jahren es der deutsche Bauer ist, welchem der Ehrenkel zukommt, der Blutsquell des Deutschen Volkes zu sein. Darüber hinaus zeigt die „Grüne Woche“, wie die deutsche Landwirtschaft darum ringt und dafür arbeitet, daß das Deutsche Volk trotz einer eingeengten Ernährungsbasis doch satt wird. Seit nunmehr vier Jahren steht das deutsche Landvolk in der Ernährungsschlacht. Die

„Grüne Woche“ soll zeigen, wie diese Schlacht durchgetämpft wird, wie der Stand der Schlacht ist, das heißt, welche Erfolge wir heute schon aufzuzeigen können und welche Schwierigkeiten der siegreichen Beendigung dieses Kampfes noch entgegenstehen. Die „Grüne Woche“ gibt mir daher auch eine willkommene Gelegenheit, zu einigen Fragen der Ernährungswirtschaft Stellung zu nehmen.

Der Führer sagte auf dem letzten Parteitag in Nürnberg, daß die Blockade gegen Deutschland heute eine unwirksame Waffe sein würde. Diese grundsätzliche Feststellung des Führers konnte ich dann auf dem Reichsparteitag durch einen genauen Bericht über die Versorgungslage auf den verschiedenen Gebieten im einzelnen belegen.

Es ist eine feststehende Tatsache, daß Deutschland heute keinen Bedarf an Nahrungsmitteln

worden. Heute sind nicht mehr, wie in der Vorkriegszeit, 30—40 v. H. des in Deutschland erzeugten Schweinefleisches, Schweinefettes oder der in Deutschland erzeugten Milch- und Molkeerzeugnisse aus ausländischen Futtermitteln hergestellt, sondern bei Schweinefleisch sind es nur noch 3 v. H., desgleichen 3 v. H. bei Schweinefett, und bei Milch- und Molkeerzeugnissen 15 v. H. Heute werden nicht, wie in der Vorkriegszeit, nur 59 v. H. unseres Bedarfs an Milch- und Molkeerzeugnissen aus dem in Deutschland erzeugten Futtermitteln hergestellt, sondern 75 v. H. und statt 61 v. H. der Schweinefleischherzeugung vor dem Kriege 93 v. H. Mit anderen Worten: Die vielwirtschaffliche Produktion beruht heute in Deutschland nicht mehr, wie vor dem Kriege, auf einem entscheidenden Teil auf der Einfuhr von Futtermitteln aus dem Ausland, sondern die Grundlage unserer Fleisch- und Fettversorgung ist vielmehr heute die inländische Futtermittelherzeugung. Der entscheidende Erfolg der Erzeugungsschlacht auf diesem Gebiet liegt also darin, daß es gelang, die inländische Futtermittelherzeugung für unsere tierischen Erzeugnisse ganz erheblich zu erweitern. Das hängt sehr einfach zusammen. Über die ganze Summe von Arbeit zu überdenken, die in diesem Erfolg steckt, muß man berücksichtigen, daß wir ja auf einen Raum angewiesen waren, der eine feststehende Größe darstellte. So mühten wir uns mit den gegebenen Größen abzufinden und teils durch Intensivierung, teils durch eine durchdachte Rationalisierung des gesamten Ackerbaues das Ziel zu erreichen, verbunden.

Die gewerbliche Wirtschaft hat es vergleichsweise, wenn ich von der Produktion absehe, bei ähnlichen Aufgaben viel leichter, da sie es vielfach in der Hand hat, ihre Produktionsbasis künstlich zu vergrößern und damit die Erzeugung natürlich leicht zu steigern vernagt.

Unsere Unabhängigkeit vom Ausland in der Nahrungsmittelversorgung ist seit 1933 also ganz erheblich stärker erhöht worden, als dies in der Steigerung des Selbstverzehrungsgrades von 75 v. H. auf 83 v. H. zum Ausdruck kommt. Wir kennen kein Beispiel der Geschichte, in dem es gelang, in knapp 5 Jahren die Ernährungsbasis eines so großen Volkes wie das unsere auch nur annähernd in diesem Ausmaße vom Ausland auf die inländische Erzeugung umzuhebeln; und das nur aus eigener Kraft und ohne jede Mithilfe des Auslandes. Das sich bei diesem wirtschaftlichen Umstellungsprozeß auch Spannungen ergeben mußten, liegt auf der Hand. Es ist jedoch nach meiner Überzeugung besser, daß das ganze Volk vor Hunger bewahrt wird, wenn auch mal dieses oder jenes knapp ist, als daß, wie zum Beispiel in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in den Läden zwar alles reichlich zu haben ist, dafür aber 10 Millionen Arbeitslose und ihre Familien hungrig müssen.

Die Zahlen, die ich soeben nennen konnte, sind gewiß erfreulich; sie beweisen, daß der schwere Kampf, den die deutsche Landwirtschaft seit Jahren führt, nicht umsonst gewesen ist, sondern von einem unerhörten Erfolg begleitet war.

zu 83 v. H. aus eigener Erzeugung

zu bedenken vermag, während wir uns vor 1914 nur zu 80 v. H. und vor der Machtübernahme nur zu 75 v. H. aus der eigenen Erzeugung versorgen konnten. Diese Zahlen mögen dem Außenstehenden vielleicht noch nicht viel sagen, insbesondere dann nicht, wenn man sie einfach zueinander in Beziehung legt.

Vergleicht man aber diese Zahlen in bezug auf ihre Voraussetzungen miteinander, dann verschiebt sich der Eindruck ganz erheblich. Vor dem Weltkriege war zum Beispiel unsere Viehwirtschaft zum entscheidenden Teil auf der Einfuhr von Futtermitteln aus dem Ausland aufgebaut. Die jährliche Futtermittelfuhr betrug rund 7 Millionen Tonnen. Wir erzeugten mithin die tierischen Erzeugnisse zwar im Inlande, aber auf einer aus-

ländischen Futterbasis, das heißt, die ganze Tierzucht stand im Hinblick auf eine Abdröselung Deutschlands vom Weltmarkt auf tönernen Füßen. Berücksichtigt man diese Tatsache, so stellt sich heraus, daß zum Beispiel von der Produktion Deutschlands an Milch- und Molkeerzeugnissen im Durchschnitt der Jahre 1909—1913 nicht 91 v. H., wie es meist angegeben wird, sondern nur 59 v. H. echte Inlandsherzeugung waren; bei der Schweinefleischproduktion waren es nicht 98 v. H., sondern nur 61 v. H., und bei der Schweinefetterzeugung waren es nicht 77 v. H., sondern nur 48 v. H., die von deutschem Futter hergestellt, also auf der deutschen Scholle erzeugt waren.

Seite ist dieses Verhältnis ganz anders ge-

Sieger in diesem Ringen sind wir aber erst,

wenn wir die völlige Unabhängigkeit vom Ausland auf den Hauptgebieten unserer Ernährung errungen haben. Wir müssen daher weiterhin mit aller Kraft auf die Steigerung unserer eigenen landwirtschaftlichen Erzeugung hinarbeiten und alles tun, um Rückschlüsse in der Produktion zu vermeiden.

Diese Überzeugung erscheint gerade jetzt, wo uns die Landflucht zunehmende Schwierigkeiten macht, besonders notwendig. Ich habe

bereits in Goslar auf dem 6. Reichsparteitag die Gefahren geteilt, die dem ungeren Volk sowohl ernährungsphysiologisch wie auch bevölkerungspolitisch durch die Landflucht drohen. Meine damaligen Ausführungen sind inzwischen durch neue Tatsachen erhärtet worden. Bei der Viehzählung vom 3. Dezember 1938 hat sich herausgestellt, daß die Zahl der Milchkuhe im Reichsdurchschnitt um etwa 3 v. H. zurückgegangen ist. Eine solche Verminderung der Anzahl um rund 300 000 Stück bedingt jährlich einen Rückgang der Buttererzeugung von etwa 30 000 Tonnen oder rund 5 v. H. des Gesamtverbrauchs an Butter. Gleichzeitig wurde ermittelt, daß die Zahl der trächtigen Sauen, die ja entscheidend für die zukünftige Entwicklung unseres Schweinebestandes sind, am 3. Dezember 1938 trotz günstiger Futtererzeugung und günstiger Futtermittelversorgung der Futtererzeugung um rund 90 000 geringer war als Anfang Dezember 1937; das heißt zu demjenigen Zeitpunkt, der bei den besonderen Verhältnissen in der Schweinezucht einen einwandfreien Vergleich gestattet. Diese Verringerung unseres Viehbestandes ist nicht allein auf die Maul- und Klauenseuche zurückzuführen, wenngleich die Schäden des Seudenganges außerordentlich groß sind. Wir haben hier vielmehr deutlich eine Auswirkung des Mangels an Arbeitskräften auf dem Lande, insbesondere an Viehpflegerinnen beziehungsweise Mägden, vor uns, der durch die Landflucht herbeigeführt worden ist. Wir müssen feststellen, daß statistisch nachweisbar die Grundlagen der künftigen Versorgung des Deutschen Volkes mit Milch, Butter, Schweinefleisch und Schweinefett schon jetzt



10 von 100 Männen auf dem Lande finden keine Lebensgefährtin

Die Landflucht führt zu einem gefährlichen Mangel an heiratsfähigen Frauen. Es fehlen auf dem Lande 333 000 Frauen im Alter von 17 bis 34 Jahren



Abwanderung der Begabten vom Dorf

Die Landflucht, ein besonderes Kapitel bei der Grünen Woche in Berlin

Bei der diesjährigen Grünen Woche in Berlin wird auch der Frage der Landflucht Raum gewährt. Von den verschiedenen Scharbildern, die in diesem Zusammenhang zu sehen sein werden, zeigen wir zwei Darstellungen. Besonders die Begabten werden vom Land in die Stadt gelockt. Aber auch die Frauen gehen sehr zahlreich vom Dorf in die Stadt, weil sie hoffen, hier bessere Lebensbedingungen zu finden. Die Folge davon ist, daß auf dem Land ein großer Mangel an 17- bis 34-jährigen Frauen herrscht, und von hundert Männern auf dem Lande zehn keine geeignete Lebensgefährtin finden können. So manches junge Mädchen, das in die Stadt wanderte, hat jedoch später einsehen müssen, daß der Tausch nicht zu seinem Lebensglück geführt hat. (Reichswehr — Scherl-M.)

Durch die Landflucht beeinträchtigt

worden sind. Gewiß ist das Ausmaß dieser Beeinträchtigung im Augenblick noch keine unmittelbare Bedrohung unserer jetzigen Versorgung; allein das Aufstauen der Tatsache

einer solchen Landflucht ist gefährlich, weil erfahrungsgemäß — wenn hier nicht rüchlichst zugegriffen wird — Jahre vergehen können, bis solche im Viehbestand aufgetretenen Schäden wieder erträglich werden sind. Denn die Frage der Viehzahl auf einem Hofe ist eine Frage der Arbeitskraft und der Kenntnisse berichtigten Menschen, welche das Vieh pflegen und betreuen sollen. Und wenn hier erst einmal der alte Stamm gelernter und geschulter Viehpfleger abgewandert und verschwinden ist, dann ist es außerordentlich schwer, Ersatz zu schaffen, da man einen Menschen zwar handwerklich zum Viehpfleger umschulen kann, allein, die Summe von Erfahrung und Umsicht, die das Geschick der Viehpflege nun einmal erfordert, damit noch nicht zurückgewonnen wird.

Von welcher Bedeutung diese Fragen werden können, möchte ich an einem Beispiel aufzeigen. Die Unterfröbe, die wir in der Milchleistung je Kuh in den verschiedenen Landschaften gleicher Viehrasen, zwischen Herdbrühen, unter Leistungsunterschieden liegenden Rassen und noch nicht kontrollierten Rassen haben, berechtigt zu der Annahme, daß im Reichs-

durchschnitt die Milchleistung je Kuh durchaus noch erheblich gesteigert werden kann. Bei unserem derzeitigen Bestand von 10 Millionen Milchkühen würde eine Leistungssteigerung je Kuh nur um 250 Liter jährlich bereits einen Mehrertrag von 2,5 Milliarden Liter Milch ausmachen. Unterstellt man weiterhin die Dichte des Rindbestandes, auf die Flächeninhalte bezogen, in den verschiedenen Gebieten des Reiches und unter besonderer Berücksichtigung der Rindzahl in Gebieten an der Grenze gleichem Wirtschaftsverhältnis, so ergibt sich weiterhin, daß es technisch durchaus möglich erscheint, die Zahl der Milchkühe in Deutschland um rund 1 bis 2 Millionen zu vermehren. Bei einer Durchschnittsleistung dieser neu aufgestellten Milchkühe von nur 2500 Liter im Jahr würde 1 Million Kühe eine weitere Vermehrung des Milchankaufs um 2,5 Milliarden Liter im Jahre bedeuten. Auf den beiden genannten Wegen würde demnach eine Steigerung der Milchzeugung um rund 5 Milliarden Liter erreicht werden können. Dies würde eine Erweiterung der Molkeerzeugung des Jahres 1937 um 50 v. H. bedeuten oder 50 v. H. unseres Margarinebedarfs ersetzen.

Damit wäre ein entscheidender Schritt zur Schließung der Fettlücke getan

Dies würde eine wesentliche Entlastung unserer Deszendenten bedeuten und unsere ernährungs- politische Unabhängigkeit vom Ausland an dem gegenwärtig schwächsten Punkt unserer Versorgung entscheidend verstärken. Die Ausschöpfung dieser hier einmal theoretisch aufgezählten Produktionsmöglichkeiten kann naturgemäß nur erfolgen, wenn die Mobilisierung dieser Produktionsreserven den bäuerlichen Betrieben auch wirtschaftlich ermöglicht wird und der Landwirtschaft die erforderlichen Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt werden.

Es liegt auf der Hand, daß eine solche entscheidende Mehrzeugung auch nicht von heute auf morgen erfolgen kann, namentlich unter den erschwerten heutigen Verhältnissen: den Schäden der Maul- und Klauenseuche, des Arbeitermangels und der wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Milchzeugung. Augenblicklich wirkt die Landflucht in entgegen-

gesetzter Richtung. Ich möchte an dieser Stelle auch ganz entscheidend unterstreichen, daß die Landflucht in bezug auf den Viehbestand nicht durch Mechanisierung der Arbeit überwunden werden kann. Wohl kann die Maschine im Stall die Arbeit erleichtern, aber sie kann niemals die sorgende Hand und das wachsame Auge des Viehpflegers ersetzen. Die Verhinderung der Landflucht und die Zurückführung von Menschen zum Lande ist deshalb eine staatspolitische Notwendigkeit erster Ordnung. Dieses Problem kann aber vom Staat allein nicht gemeinert werden. Der Nationalsozialismus, das ganze Volk und die gesamte Wirtschaft müssen sich hinter diesen Willen stellen und daraus die notwendigen Schlussfolgerungen ziehen.

Ich bin in letzter Zeit mehrfach gefragt worden, wie ich mir

die Ueberwindung der Landflucht

denke. Es gibt darauf nur eine Antwort: Man kann die Landflucht nur dann überwinden, wenn bei allem, was in Deutschland geschieht, sei es auf politischem, kulturellem, wirtschaftlichem oder sonstigem Gebiet, die Rückwirkung auf das Landvolk beachtet und der Wille zur Ueberwindung der Landflucht zur maßgebenden Richtlinie gemacht wird. Nur so kann es gelingen, die ible und materielle Unterbewertung der Landarbeit, die heute die tiefe Ursache der Landflucht ist, zu beseitigen. Man hält mir manchmal entgegen, daß die Landflucht nicht nur eine deutsche Erscheinung sei, sondern in allen Ländern mit starker Städler- oder industrieller Entwicklung vorhanden sei. Bisher ist es noch nie in der Geschichte der Völker gelungen, die Landflucht zu überwinden. Man werde sich deshalb auch in Deutschland mit dieser Tatsache abfinden müssen und für das deutsche Volk andere Möglichkeiten der Ernährung suchen müssen. Ich kann den Verehrern dieser Ansicht nur entgegenhalten, daß

wir die Landflucht überwinden müssen, weil sonst unser Volk keine Zukunft hat. Ich habe bereits im Dezember 1937 dem deutschen Volk das Wort zugerufen: „Eine Landarbeitshunger ist das Volk.“ Ich möchte heute dieses Wort ergänzen, indem ich an die blutige Bedeutung des Landvolks für die Erhaltung unseres Volkes in der Zukunft erinnere und auf Grund jahrtausende alter geschichtlicher Erfahrungen feststelle: „Ohne Bauerntum stirbt das Volk.“ Der Weg zu einem ewigen Volk führt nur über ein gesundes Bauerntum! Vor dieser schicksalhaften Entscheidung steht heute das deutsche Volk!

Wäge die „Grüne Woge“ 1939 dazu beitragen, die Ueberzeugung zu stärken, daß nur durch die Ueberwindung der Landflucht ein endgültig erreicht wird, was wir alle wollen: Die Sicherung des Wertes unseres Führers für alle Zukunft. Ich erkläre die „Grüne Woge 1939“ hiermit für eröffnet!

Daladier huldigt Roosevelt Das französische Imperium müsse verteidigt werden

Paris, 27. Januar. In seiner Schlussrede vor Beginn der Abstimmungen in der Kammer sagte Daladier, die Stunde sei gekommen, da man sich entscheiden müsse. Frankreich müsse sich noch heute geschlossen hinter seine Regierung stellen. Daladier stimmte dem Gedanken einer allgemeinen Konferenz zu.

Dann erklärte er, Frankreich könne nicht eine Versichtspolitik treiben. Es müsse überall wachsam sein, wo französische Interessen auf dem Spiele ständen. Frankreich habe keinerlei Feindseligkeiten gegen irgendein Volk oder gegen irgendein Regime, wohl aber besondere Sympathien für die großen angehängten Gemeinschaften. In diesem Zusammenhang fand Daladier anerkennende Worte für Roosevelt. Er unterstrich im übrigen den Willen Frankreichs, seine Pakte mit anderen Völkern aufrechtzuerhalten. Dann fuhr er fort, es koste ihn keine Mühe, seine Sympathie für das ita-

lienische Volk zum Ausdruck zu bringen. (Hier unterbrach Herriot den Ministerpräsidenten, um zu betonen, daß die Kammer seine Worte vollkommen billige.)

Daladier fuhr fort, er fühle sich verlezt durch gewisse Artikel einiger französischer Zeitungen, die es für richtig hielten, den italienischen Mut anzuzweifeln. Er erinnerte in diesem Zusammenhang an das gemeinsame französisch-italienische Kriegeserlebnis. Dann heilte der Ministerpräsident fest, Frankreich werde nicht dulden, daß die Integrität seiner Gebiete und die Freiheit der Verbindungswege des Imperiums angefaßt werde. Er unterstrich durch- aus nicht den Ernst der Lage, aber ein freies Volk könne nicht über das höchste Opfer diskutieren, wenn es unentscheidbar ist für die Aufrechterhaltung seines Imperiums. Der dritte Teil der Kammer erhob sich bei diesen Worten und spendete Daladier lebhaften Beifall.

Bonnet über München und die Entente Veröhnung von München ersparte uns ein fürchtbares Abenteuer

Paris, 26. Januar. Außenminister Bonnet hielt am Nachmittag in der Kammer eine lang erwartete Rede in Beantwortung der Interpellationen. Das Saus war dicht besetzt, und in der Diplomatenloge sah man unter zahlreichen ausländischen Mitwissers auch den deutschen Botschafter Graf Welzel.

Nach Darlegung der laut gewordenen Kritik des abgelaufenen Jahres, fuhr Bonnet fort, wenn man gewissen Rednern glauben sollte, so kämen alle Hebel von dem

Münchener Abkommen. Die Regierung habe gewisse Gründe, darüber erlautet zu sein. Man vergesse alle Ereignisse, die die Veröhnung von München bestimmt hätten. Man vergesse die Veränderung im Meinland, die Verhaftmachung Deutschlands, den Anschlag Oesterreichs. Im übrigen habe der Ministerpräsident in der Kammerführung vom 4. Oktober keine Seite des Problems verheimlicht, und die Kammer habe ihn mit 550 Stimmen gebilligt.

Was sollte seitdem geschehen sein, um einen

Mussolini zur Eroberung Barcelonas Der Duce an das Volk von Rom - Die Großfundgebung auf der Piazza Venezia

Rom, 26. Januar. In der Hauptstadt des Imperiums strömten aus allen Stadtteilen Zehntausende auf der festlich beleuchteten Piazza Venezia zusammen, um, wie bei den großen Ereignissen des nationalen Lebens, Benito Mussolini härmische Ovationen darzubringen. Der Duce erschien gegen 19.15 Uhr auf dem Balkon. Nachdem ihm die ersten Jubelstürme geleigt hatten, richtete er folgende Worte an die Menge:

„Der vollberechtigte Herr Freudenansdruck verjüngt mit dem, der in allen Städten Spaniens aufbraut und mit dem die Unvollkommenheit der ganzen Welt. Der glänzende Sieg von Barcelona ist ein weiteres Kapitel in der Geschichte des neuen Europas, das wir zu schaffen im Begriff sind. (Ständischer Jubel.) Und der prächtigen Truppen Francos und von unserer furchtlosen Legionären ist

nicht nur die „Regierung“ von Negrin ge- schlagen worden (heftiges Pfeifensgeräusch), viele andere unter unseren Feinden heißen heute ins Gras. Die Parole der Rotten war: „Sie werden nicht durchkommen!“ Wir sind aber“, so schloß Mussolini mit Nachdruck, „durchgekommen. Und ich sage Euch, wir werden weiter durchkommen!“

Mit unbeschreiblichem Jubel dankte die Hunderttausendköpfige Menge dem Duce, der auch heute wieder mit seinen Worten den Gefühlen der Volksseele den richtigen Ausdruck verlieh. Erst nachdem sich Benito Mussolini mehrmals auf dem Balkon gezeigt hatte, be- rührte sich die Menge etwas.

Die Fundgebung lang aus in härmische Be- leuchtungen des Zusammengehörigkeitsgefühls des Volkes von Rom mit den Italienern von Dschibuti, Tunis und Korrika.

Ausführung der Haltung zu erklären? „Nichts, meine Herren“, erklärte Bonnet. Alles habe die französische Politik gerechtfertigt. Die tschecho-slowakische Regierung sei über die französisch-englische Haltung wiederholt unter- richtet worden. Im Juni und im Juli habe die Pariser Regierung der Prager Regierung mitgeteilt, daß es Frankreich unmög- lich sein würde, sich mit Gewalt einer Volksabstimmung zu widersetzen, wenn sie von der tschechischen Bevölkerung des Sudetengebietes gefordert würde. Niemand könne daran zweifeln, daß der Krieg drohte. Es handelte sich um einen Krieg, in dem ein nichtfeindliches Frankreich hineingezogen worden wäre und eine französische Armee sich den Befehlungen der Siegeslinie gegenüber befinden hätte und wenigstens während einer langen Zeit das ganze Gewicht des Konflikt allein hätte er- tragen müssen. Die Tschecho-Slowakei hatte gegen sich nicht nur Deutschland, sondern auch andere Nachbarn. „Die Veröhnung von München hat Frankreich und Europa ein furcht- bares Abenteuer erpart, dessen erstes Opfer die edle tschecho-slowakische Nation selbst ge- wesen wäre.“

Zur französisch-englischen Freundschaft über- gehend, erklärte Bonnet, diese sei der Ge- heimnis der französischen Politik. Im Jahre 1905 angeknüpft, sei sie auf den Schlach- telfeldern besiegelt worden. Sie habe kein anderes Bestreben, als sich international auszuweiten. Es sei also natürlich, daß Frankreich hoffe,

sehen zu können, daß die britische Nation ihre militärische Macht auf ein Höchstmaß bringe, ebenso wie Großbritannien hoffe, sehen zu können, daß die französische Militärmacht auf ein Höchstmaß gebracht werde.

Große Mehrheit für Daladier Vertretungsstagesordnung mit 374 gegen 228 Stimmen angenommen

Paris, 27. Januar. Kurz nach 21 Uhr trat Ministerpräsident Daladier an das Rednerpult, um in einer eindringlichen Ansprache seine Auffassung über die Lage zusammenzufassen und die Kammer zur einstimmigen Annahme des radikal-sozialen Entschließungsentwurfs aufzufordern.

Réon Blum erklärte anschließend, daß es ihm unmöglich sei, auf den von den Sozial- demokraten eingebrachten Zusatz zu verzichten. Daladier erwiderte, daß er die Vertrauens- frage zur unveränderten Annahme des radikal- sozialen Entschließungsentwurfs stelle.

Die Kammer nahm dann mit 360 gegen 234 Stimmen den Satz der Entschließung an, durch den jeder Zusatzantrag abgelehnt wird. Zu dieser Abstimmung hatte die Regierung die Vertrauensfrage gestellt.

Dann nahm das Saus mit 374 gegen 228 Stimmen auch den Gesamtentwurf des radikal- sozialen Entschließungsentwurfs an. Die neue Lage während außenpolitischer Ansprache hat damit ihren Abschluß gefunden.

20 000 Tote in Chile

Santiago de Chile, 27. Januar. Soweit sich bisher übersehen läßt, beträgt die Gesamtzahl der Toten der Erdbebenkata- strophe etwa 20 000 und die der Verletzten 40 000. Ein großer Teil der Bevölkerung ist in bitterster Not gekommen.

Telegramm des Führers an den Präsidenten von Chile

Beiseid zur Erdbebenkatastrophe

Berlin, 26. Januar. Der Führer hat an den Präsidenten von Chile aus Anlaß der Erdbebenkata- strophe, von der weite Gebiete des Landes betroffen worden sind und die große Opfer an Menschenleben erfordert hat, nachstehendes Beileidstelegramm gerichtet:

„Zu dem jäheren Erdbebenunglück, von dem die Chilensische Nation in so tragischem Aus- maß heimgesucht wurde, spreche ich Euerer Excellenz im Namen des Deutschen Volkes und in meinem eigenen mein tiefempfundenes Mitgefühl aus.“

Staatsbegräbnis für General von Eberhardt

Berlin, 26. Januar. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat für den am 24. Januar im Alter von 83 Jahren verstorbenen General der Infanterie Magnus von Eberhardt, in Kriegerguleth Oberbefehlshaber der 1. Armee, Ritter des Ordens Pour le mérite mit Eichenlaub, Staatsbegräbnis ange- ordnet. Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 27. Januar, um 14 Uhr, in der Kirche des Invalidenhauses statt. Anschließend erfolgt das Staatsbegräbnis auf dem Invaliden- friedhof.

Frankreich ruft Rekruten vorzeitig unter die Fahnen

Paris, 26. Januar. Wie der „Matin“ meldet, hat der Minister- präsident und Kriegsminister Daladier ein Rekruten-Routing, das erst im Herbst dieses Jahres seiner Dienstpflicht genügen sollte, vorzeitig unter die Fahnen gerufen. Es handelt sich um Angehörige des Jahrgangs 1918, die im Monat November geboren sind.

Armes kleines Amerika

New York, 27. Januar. Der Abgeordnete Fish bezeichnete gestern im Unterhaus den Präsidenten Roosevelt

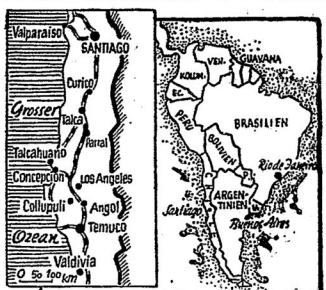
als in erster Linie für die derzeitige Kriegs- agitation in den Vereinigten Staaten verant- wortlich. Die amerikanische Nation sei von einer herartigen Hysterie befallen, daß die Frauen nachts unter den Betten nach Japanern, Deutschen oder Italienern aus- schauen, die bereit seien, über das „arme kleine Amerika“ herzufallen. Roosevelt machte die Bevölkerung glauben, daß ein feindlicher Angriff unmittelbar bevorstehe. „Ich fordere den Präsidenten auf“, so erklärte Fish ab- schließend, „mit klar zu sagen, welche Nation die geringste Gefahr ist oder die Fähigkeit be- sitzt, in Amerika einzufallen.“

Kein neuer japanischer Botschafter für Paris?

In Zusammenhang mit der Rückkehr des japanischen Botschafters Sugimura aus Paris will die Zeitung „Kotomün Sömbun“ erfahren haben, daß die Neubesehung des Bot- schafterpostens in der französischen Hauptstadt zur Zeit nicht erwogen werde, da wegen der fortgesetzten Unterstützung Tschangkaifangs durch Frankreich und die anti-japanische Haltung der Pariser Regierung die französisch- japanischen Beziehungen nicht als normal be- zeichnet werden könnten.

Betonmauern zwischen Arabern und Juden

Meldungen der palästinensischen Presse zu- folge besteht der Plan, in der Altstadt von Jerusalem das Judenviertel durch Beton- mauern vom Araberviertel zu trennen.



Furchtbare Erdbebenkatastrophe in Chile.

In Chile hat eine Erdbebenkatastrophe furcht- bare Verheerungen angerichtet. Die Zahl der Toten wird gegenwärtig auf etwa 20 000 Menschen geschätzt. Das Hauptzentrum der Katastrophe ist die Stadt Concepcion.

Feierliche Grundsteinlegung für das Kottkreuz-Präsidium

Eine neue Stadt der Kultur entsteht in Babelsberg

Auf der im Fahnenstaud vragenden Baustelle des Deutschen Roten Kreuzes in Babelsberg wurde am Donnerstag nachmittag feierlich der Grundstein gelegt für den Neubau des Präsidiums des Deutschen Roten Kreuzes. In der erst zum Teil ausgegrabenen geräumigen Baugrube, in deren Mitte das Gemäuer für den Grundstein im Festfeld stand, waren die Bewerkschaften des Präsidiums mit ihren Frauen und einem Musikchor aufmarschiert.

Zahlreiche Ehrengäste hatten sich zu dieser Feierstunde eingefunden; unter ihnen sah man den Korpsarzt des 3. Armeekorps, Oberstarzt Dr. Lehmann, und den Divisionsarzt der 23. Division, ferner den Generalstabsarzt Dr. Rapp vom Kommando der Freiwilligen Krankenpflege, den Chef des Verwaltungsamtes des Präsidiums des Deutschen Roten Kreuzes, Gruppenführer Dr. Böhl, den Regierungsratspräsidenten Dr. König, den Landrat des Kreises Teltow, Dr. Jhnen, sowie Vertreter der Städte Babelsberg und Potsdam.

Nach einem Musikvortrag wies der geschäftsführende Präsident des Präsidiums des Deutschen Roten Kreuzes, Gruppenführer Dr. Grawitz, nach kurzer Begründung in seiner Rede auf die Tatsache hin, daß dieses in etwa einem Jahr sich hier erhebende Gebäude zwei Gebanten verkörpert werde: es werde errichtet einmal auf eine große und stolze Tradition, und es werde in seiner stichtigen und würdigen Bauform den Willen des neuen Deutschen Roten Kreuzes im Reiche Adolf Hitler verdeutlichen. Der Redner erinnerte dann an alle die, die durch Einsatz, Opfermut und völlige Hingabe eine solche Tradition aufgebaut haben, auf die auch weiterhin geachtet werden soll, die aber auf Befehl des Führers neu zu gestalten sei. Unter Mahnung dieser Tradition sei ein neues Deutsches Rotes Kreuz geschaffen worden in national-

sozialistischer Art, das hier in Babelsberg sein Spitzengebäude erhalte. Nachdem Dr. Grawitz den Wortlaut der Urkunde verlesen und dem Dokument je eine Fahne und einen Wimpel des neuen, vom Führer verliehenen Ehrenzeichens beigelegt hatte, wurde die Kaffeete in das Fundament von sachkundiger Hand eingemauert, wobei die drei hundertjährige die Wänsche des geschäftsführenden Präsidenten begleiteten. Als er mit den Worten schloß: „Möge das Bauwerk selbst zum Ruhm und Stolz des Deutschen Roten Kreuzes als des Trägers der hinführenden Idee des Helfens gelangen, mögen diejenigen, die dieses Haus mit ihrem Schaffen erfüllen, ihre Ehre einsehen, vorbildlich in ihrer Begeisterung, in der lauterer Ehrgeizung und in der Kraft ihres Willens zur Tat sein, und wenn wir heute in die Kirche der Zeit ein Stückchen Ewigkeit setzen, wollen wir auch zum dritten mit den Worten des Führers bitten: Wir wissen, daß alle menschliche Arbeit vergebens ist, wenn über ihr nicht der Segen der Vorsehung leuchtet.“

Anschließend nahm Bürgermeister Dr. Benz das Wort, um seiner Freude darüber Ausdruck zu geben, daß dieses so wichtige Gebäude nach Babelsberg gelegt worden ist. Wenn jetzt hier die Grundsteinlegung erfolgt, so steht dieses Präsidialgebäude am Eingang einer ganz neuen Stadt, deren Kultur einst über die ganze Welt ausstrahlen werde.

Mit dem Gruß an den Führer und dem Gelang der Nationalhymnen schloß die Feier der Grundsteinlegung.

Anschließend wurde das Modell des beabsichtigten Bauwerks gezeigt, das eine Gesamtlänge von etwa 240 Metern bei einer Höhe von 15 Metern in dreigeschossiger Bauweise mit einem Säulenportal aufweisen wird. Bereits am 1. Juli wird das Präsidium von Berlin nach Babelsberg überföhren und zunächst Unterkunft in den Hauptlagern des Deutschen Roten Kreuzes finden.

offizier Thumad wurde dagegen nur leicht verletzt. Der Motorradfahrer Bahn hat einen schweren Schädelriss und innere Verletzungen davongetragen. Er wurde ebenfalls in das Sündenburg-Bazarett gebracht.

Schweinemästerei im östlichen Kreisgebiet

Als weiterer Schritt zur Förderung des Ernährungswirtschafts ist jetzt die Einrichtung eines Patenzschweinebetriebes im östlichen Gebiet des Kreises Teltow geplant, der nach dem Muster und den Erfahrungen der bereits bestehenden Mästereien in Babelsberg und Teltow entstehen wird.

Zu diesem Zweck fand im Rathaus in Wildau eine erste Vorbesprechung statt, an der neben Kreisleiter Borgschulze-Mentges der Bürgermeister von Wildau, ein Vertreter der Stadtverwaltung Königs Wusterhausen, Kreisamtsleiter Klatt, Kreisgeschäftsführer Schulze und die Ortsamtsleitung Wildau der NSD, teilnahmen, und in der die notwendigen Einzelheiten gefaßt wurden.

Die Einrichtung der neuen Mästerei kann um so eher durchgeführt werden, als zur Unterbringung der Schweine der Bauer Ba. Heinrich Röhm in Deutschwusterhausen einige nicht benutzte Stallungen kostenlos zur Verfügung gestellt hat, so daß die nicht unerheblichen Baukosten vermieden werden können. Es besteht außerdem leicht die Möglichkeit, die vorhandenen Ställe beliebig durch Ausbau zu vergrößern. Etwa 40 Schweine werden zunächst dort untergebracht werden, eine weitere Vergrößerung dieses Bestandes wird davon abhängen, welche Futtermengen durch die restliche Nutzung der Rüdchenabfälle in den umliegenden Orten Königs Wusterhausen, Zeesen, Wildau u. a. abgegrabt werden können.

Ämtliche Bekanntmachungen

Verlängerung der Genehmigung der Vergütungssteuerordnung des Kreises Teltow

Die Genehmigung der vom Kreisamtsrat des Kreises Teltow am 12. März 1935 beschlossenen und in Nr. 148 des Teltower Kreisblattes vom 28. März 1935 veröffentlichten Vergütungssteuerordnung des Kreises Teltow ist von der Aufsichtsbehörde durch nachstehende Verfügung verlängert worden:

Genehmigt bis zum 31. März 1940 mit dem Vorbehalt, auf Antrag vor Ablauf der Frist die Genehmigung gegebenenfalls zu verlängern und mit der Maßgabe, daß aus dieser Genehmigung keine Ansprüche irgend welcher Art (Neuendorf und Neubabelsberg, geleistet worden, dürfen, falls diese etwa die Steuer für sich in Anspruch nehmen oder eine andere Regelung treffen sollten. I. Kom. a. 43.

Potsdam, den 10. Januar 1939.

Der Regierungspräsident.
(Siegel) Im Auftrage:
von Hoffmann.

Veröffentlicht.

Berlin, den 23. Januar 1939.

Der Landrat des Kreises Teltow.
Dr. Jhnen.

A. IV. V. 2. St./Kl.

Weitere ämtliche Bekanntmachungen sind im Inzeratenteil dieser Nummer veröffentlicht

geladener Ehrengäste sein 50jähriges Bestehen feiern. Der Jubilär gehört zu den ältesten Vereinen der Stadt und zählt heute fast 700 Mitglieder. In fünf Jahrzehnten — im Jahre 1889 erfolgte die Gründung des Nowaweser Haus- und Grundbesitzervereins — ist mittelbare Mitarbeit zum Wohle der früheren, heute aufkommensgeschlossenen Gemeinden, Nowawes, Neuendorf und Neubabelsberg, geleistet worden, die um die Jahrhundertwende eine sich aufsteigende Blütezeit erlebten, als große Industriewerke ihren Sitz nach Nowawes zu verlegen begannen.

* Erhängt aufgefunden. Im Walde von Nikolofen, in der Nähe der Galtstraße Fraueninsel, wurde ein etwa 40 Jahre alter Mann erhängt an einem Baum aufgefunden. Die Persönlichkeit des Toten konnte bisher noch nicht ermittelt werden.

Zoffen und Umgebung

* Zoffen. Die Gendarmereietabelle spielt am Sonnabend. Im Rahmen der Veranstaltungen am „Tage der Deutschen Polizei“ wird die Gendarmereietabelle des Kreises Teltow am Sonnabend, den 29. Januar, von 11.40—12.10 Uhr, auf dem Marktplatz in Zoffen konzertieren.

* Verkehrsunfall. Ein Lastkraftwagen fuhr am Mittwoch die Dresdener Straße in Richtung Bismarckplatz. Dort wollte er in die Verbindungsstraße zur Mittelwalder Straße einbiegen. Hier stoppte er ab. Durch das Bremsen rutschte der Lastkraftwagen. Der Triebwagen geriet nach rechts und schob einen hier parkenden Personenkraftwagen vor sich hin. Der parkende Wagen wurde auf den Bürgersteig und dann wieder nach der Fahrbahn geschoben. Der Personenkraftwagen mußte abgeschleppt werden.

* Rangsdorf. Kinobau. Nachdem der Bauverein nunmehr erteilt ist, wird mit dem Bau eines Kinogebäudes in diesem Frühjahr begonnen werden. Das Bauwerk kommt auf einem aus Gemeindefonds erworbenen Platz an der Seebalke, ungefähr gegenüber der Einmündung der Adolf-Hitler-Straße (neben Elektromitter), zu stehen und soll eine Zierde im Ortsbild werden. Als Träger des Unternehmens kommt der Besitzer des Kinobaus in Zoffen und Wünsdorf in Betracht, der über eine reiche Erfahrung verfügt und durch aktuelle Programmgestaltung sich bereits einem Namen gemacht hat.

* Zur Elektrifizierung der Bahn. Nachdem die Wänsche der Reichsbahn bekannt geworden ist, die Elektrifizierung der südlichen (Zoffener) Vorortstrecke zunächst nur bis Maßlow durchzuführen, haben der Bürgermeister, der Grundbesitzer und Verschönerungsverein und der Verkehrsverein sich an das Reichsverkehrsministerium mit der Bitte gewandt, die Umwandlung in elektrischen Betrieb mindestens bis Rangsdorf auszudehnen. Die Eingabe ist ausführlich begründet.

Der Wänsche

Ausgegeben am 27. Januar 1939 um 11 Uhr. Wetterausichten für Sonnabend, 28. Januar: Berlin und Umgebung: Bei mäßigen Winden aus Ost bis Nordwest meist bedeckt und trübe, nur noch vereinzelt leichte Niederschläge, meist als Schnee, Tagstemperaturen im O Grad, nachts leichter Frost.

Samstagsblätter und verantwortlich für den Zeitteil: August P. o. h. a. e. f., Berlin-Mariendorf, Verantwortlicher: August P. o. h. a. e. f., Berlin-Mariendorf, Berlin-Pankow, Berlin-Charlottenburg, Berlin-Neukölln, Berlin-Spandau, Berlin-Tempelhof, Berlin-Weißensee, Berlin-Wilmersdorf, Berlin-Zehlendorf, Berlin-Zoo. Nr. 29 gültig. — Für Rücksendung unverlangt eingeleiteter Beiträge ohne Rücksicht übernimmt die Geschäftsleitung keine Gewähr. Inverpflichteter Nachdruck verboten. 2 Seiten

Aus dem Kreise Teltow

Das WSW-Ehrenbuch im Kreise Teltow

Das vor einiger Zeit angeforderte Ehrenbuch für das Winterhilfswerk ist inzwischen im Auftrag des Gauleiters vom Gaubauamt des Winterhilfswerks dem Kreise Teltow überreicht worden. Nach einem bestimmten Organisationsplan wird in den nächsten Tagen das Buch seinen Weg durch den Kreis nehmen.

Die britischen Wohltäter der Partei werden sich in Verbindung mit den Bürgermeistern dieses Bundes annehmen und die Zeiten befristet, wo und wann Einzeichnungen möglich sind. Das Buch wird bekanntlich bis zum Abschluß des diesjährigen Winterhilfswerks zum 1. April in allen Orten des Kreises aufgelegt worden sein. Das bedingt, daß in den meisten Orten das Buch nur einige Stunden zur Einzeichnung liegen kann.

Die genauen Zeiten werden rechtzeitig bekannt gegeben werden. An der Bevölkerung des Kreises Teltow liegt es dann, durch ein reiches Opfer auch diese Aktion zu einem vollen Erfolge werden zu lassen.

Arbeitsstagnation der NSB im Landratsamt

Am heutigen Freitag, um 19.15 Uhr, findet im Großen Sitzungssaal des Landratsamts des Kreises Teltow in Berlin, Nikolaistraße 18, eine Arbeitsstagnation der NSB-Volkswirtschaftsamt statt, zu der alle Ortsgruppenamtsleiter und Ortsgruppenpropagandabawarte zu erscheinen haben.

Ein schwerer Verkehrsunfall in Stahnsdorf

Am 25. Januar um 21.20 Uhr ereignete sich in Stahnsdorf auf dem Rudendorffdamm vor dem Lokal Kubel ein schwerer Verkehrsunfall. Der Unteroffizier Günther Thumad aus Lantwitz ging mit Fräulein Hertha Rosow, wohnhaft in Stahnsdorf, Potsdamer Damm 7, auf dem Rudendorffdamm in Stahnsdorf in Richtung Güterfelde spazieren. Sie wurden von einem Motorradfahrer, Helmuth Bahn, von hinten angefahren und auf den Radweg gestoßen. Fräulein Rosow wurde in schwerem Zustand in das Sündenburg-Bazarett gebracht, wo sie bald darauf verstarb. Unter-

Schwarzschlachtungen mit Steuerhinterziehungen

Gefängnis und hohe Geld- und Wertersatzstrafen

Mit Schwarzschlachtungen großen Umfangs, bei denen auch die Schlachtfleisch hinterzogen wurde, hatte sich die 1. Berliner Strafammer in einer weitläufigen Verhandlung zu befassen. Die Anklage richtete sich gegen den 69jährigen Fleischermeister Karl G. aus Niederlehme, seinen 44jährigen Sohn Paul G. aus Königs Wusterhausen, den 56 Jahre alten Fleischbeschauer Emil K. aus Neu-Zittau und den 38jährigen jüdischen Fleischer Max Jakobsthal aus Herzfelde.

Seit 1935 sind die beiden Angeklagten G. dazu übergegangen, im Schlachthaus des Vaters Schwarzschlachtungen vorzunehmen, ohne die fällige Schlachtfleischsteuer zu entrichten. Ihre Verfehlungen wurden dadurch ermöglicht, daß der Fleischbeschauer K. pflichtwidrig das schwarzgeschlachtete Vieh untersuchte und stempelte, ohne für die Einziehung der Schlachtfleischsteuer zu sorgen. Er nahm zwar in allen Fällen die Beschaugebühren, trug in sein Tagebuch aber nur denjenigen Teil des geschlachteten Viehs ein, der von den beiden Angeklagten G. ordnungsmäßig veräußert wurde.

Nach den Feststellungen der Strafkammer handelt es sich bei dem schwarzgeschlachteten Vieh um 195 Schweine, 396 Kälber, 131 Kühe, 140 Minderer und 20 Schafe. Die hinterzogene Schlachtfleischsteuer beläuft sich auf 5699 Mark.

Der Vater G. suchte sich mit der Ausrede zu entlasten, daß er bei seinem Alter und dem zeitweiligen gespannten Verhältnis zu seinem Sohn

nicht gewußt habe, daß dieser über das ihm zuteilende Kontingent hinaus Schlachtungen vornehme und Steuern hinterziehe. Das Das Gericht schenkte dieser Erklärung aber keinen Glauben, da der Vater seinen Sohn angeleitet hatte und ihm auch später noch beihilflich war, als er sich bereits in Königs Wusterhausen niedergelassen hatte. — Der Sohn selbst bekannte sich nach Aufdeckung der Sühnungen im wesentlichen zur Wahrheit und suchte, wie der Vorsitzende in der Urteilsbegündung betonte, nach Möglichkeit seinen Vater reinzuwaschen und die ganze Schuld auf sich zu nehmen.

Als besonders schwerwiegend sprach das Gericht die Verfehlungen des Fleischbeschauers K. an. Er hatte seines Postens wegen den Mitangeklagten G. Beihilfe zur Schlachtfleischsteuerhinterziehung geleistet und daneben auch sich einer unrichtigen Regalkontingentierung schuldig gemacht. In seiner Eigenschaft als Fleischbeschauer ist er Beamter und hat das von ihm geriffelte und abgestempelte Vieh in ein Tagebuch einzutragen, das als ein öffentliches Register anzusehen ist. Auch glaube ihm das Gericht nicht, daß er seine Verfehlungen aus reiner Gefälligkeit und Freundschaft zu den Mitangeklagten G. begangen hat. Soweit er Beschaugebühren eingezogen, aber nicht abgeführt hat, hat er sich auch der Untreue schuldig gemacht. — Der jüdische Fleischer Jakobsthal endlich war der Begünstigte schuldig zu sprechen. Er wußte, daß bei den G's Schwarzschlachtungen vor-

genommen wurden, aus seiner Branchenkenntnis heraus, war ihm auch bekannt, daß bei derartigen Schwarzschlachtungen die Steuer nicht abgeführt zu werden pflegt. Democh hat er der G's laufend die Felle des schwarzgeschlachteten Viehs abgenommen, und die ihm angenehme Geschäftsverbindung aufrecht zu halten.

Der Fleischmeister Karl G. wurde zu einem Monat und sein Sohn Paul G. zu sechs Monaten Gefängnis neben je 22 796 Mark Geldstrafe, das ist das Vierfache des hinterzogenen Betrages, verurteilt. Der Fleischmeister Emil K. erhielt ein Jahr Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe. Alle drei Angeklagten hatten daneben gesamtverantwortlich für eine Wertersatzstrafe in Höhe von 122 860 Mark. Der jüdische Fleischer Jakobsthal erhielt einen Monat Gefängnis und hat eine Geldstrafe von 16 556 Mark zu zahlen.

An der Urteilsbegündung wies der Vorsitzende darauf hin, daß die Strafen fähigbar ausfallen müßten, damit die zur Sicherung unserer Volksernährung erlassenen Bestimmungen unter allen Umständen eingehalten werden und keine derartigen Kontingentüberschreitungen mehr stattfinden. Von den Angeklagten seien die Maßnahmen der Regierung und der bei der Regelung der Fleischwirtschaft betrauten Stellen erheblich sabotiert worden. Aus Gründen der Abschreckung und Warnung solle daher auch das Urteil auf Kosten der Verurteilten öffentlich bekannt gemacht werden.

Amtliche Bekanntmachungen

Bekanntmachung

Am 20. Dezember 1938 ist auf der Chaussee von Kerzendorf nach Eghrow in der Nähe des Bahnüberganges Kerzendorf ein Auto-Motorrad 4,50 X 17 Continental, Opel, mit Versicherung gefunden worden.

Eigentumsansprüche sind bei dem unterzeichneten Amts-vorsteher zu stellen.

Trebbin, den 24. Januar 1939.

Am Grobdeutschen.

Der Amtsvorsteher als Ortspolizeibehörde
Herrmann.

Am 24. März 1939, um 10 Uhr, soll hier, Zimmer 65, das im Grundbuch von T e d e r L e h m e, Blatt Nr. 220, eingetragene, in Niederlehme belegene Grundstück, bebauter Hofraum, Hausgarten, Bahmestraße 4, groß 16 a 50 qm, zwangsweise versteigert werden.

Eigentümer: Ehefrau Charlotte Jahn geb. Sonntag, Bin.-Stegh, Schilhornstr. 85.

Königs Wusterhausen, den 23. Januar 1939.

— 5. K. 19/38. —

Amtsgericht.

Minderung der Grundgebühren für Fernsprechhauptanschlüsse im Ortsteil Zeuthen.

Im Ortsteil Zeuthen erhöht sich die Grundgebühren für Fernsprechhauptanschlüsse aus Anlaß der Steigerung der Anschlußzahl mit Wirkung vom 1. April 1939 von monatlich 4,50 RM. auf 5 RM.

Berlin-Charlottenburg, den 24. Januar 1939.

Reichspostdirektion Berlin.

Die amtlichen

Bauantrags-Formulare

für den Kreis Teltow

sind in Mahlow nur zu beziehen bei

Emil Mehring, Mahlow, Bahnhofstraße.

Familien-Anzeigen

Für die vielen Beweise der Liebe und Verehrung und für die wunderbaren Blumen-spenden, die unserer lieben Entschlafenen dargebracht wurden, danken wir allen Herz-lichst. Besonderen Dank Herrn Pfarrer Kieger für seine trostreichen Worte am Sarge der Heimgegangenen.

Berlin-Mariendorf,

den 27. Januar 1939.

Albert Rohrbeck
und Kinder.

Am 24. d. Mts. verstarb unser Ehrenmitglied, der Lehrer i. R.

Adolf Rammann in Großkienitz.

Mit ihm verliert der Heimatmuseumsverein Kreis Teltow einen besonders treuen Freund und Mitarbeiter, der seine ganze Kraft stets für die Ziele der Heimatkunde eingesetzt hat. Alle, die ihn als hervor-ragenden Kenner der Heimatnatur in seinem unermüdblichen Schaffen und Wirken als treuen Kameraden und Freund kennen und schätzen ge-lernt haben, werden Vater Rammann ein ehrendes Gedenken bewahren.

Wir Heimatfreunde scheiden von einem unserer Besten.

Berlin, den 26. Januar 1939.

Heimatmuseumsverein Kreis Teltow.

Dr. J h e n n, Vorsitzender.
Landrat.

Am Mittwoch, dem 25. Januar, mittags, entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder und Onkel, der Landwirt

Hermann Krüger

im 69. Lebensjahre.

Die trauernden Hinterbliebenen

Marie Krüger geb. Kopsch und Kinder.

Berlin-Lichtenrade, den 26. Januar 1939.

Berliner Straße 97.

Die Beerdigung findet am Montag, dem 30. d. M., nachmittags 3 Uhr, auf dem Friedhof in Mariendorf, Friedenstraße, statt.

Dankfagung.

Für die vielen Beweise herzlichste Selbstaube und die herrlichen Kranzspenden beim Heimzuge meines teuren Entschlafenen sagen wir allen unsern auf-richtigsten Dank. Ganz besonders danken wir Herrn Pfarrer H y m e für seine trostreichen Worte.

Im Namen der Hinterbliebenen

Diga Müller.

Dabendorf, den 27. Januar 1939.

Verschiedene Anzeigen

Nachlaß - Versteigerung Sonntag, 28. Januar, Storkow i. M.

ab 1 1/2 Uhr Ellislust (am See)

ab 2 1/4 Uhr Gartenstr. 99

Besichtigung an beiden Stellen von 11 1/2 Uhr ab

1 Posten Einzel- und Gebrauchsmöbel

Schränke, Sessel, Stühle, Majoliktellen, Büfett, Anrichte, Bettstellen usw.

Teppiche, Läufer, Dekorationen, Bilder, Gewächse, Beleuch-tungen, Schreibmaschine, Haus- und Küchengeräte, Haus-rat, Hobelsägen, Handwerkszeuge, 2 Fahrräder, 1 Boot, Gartenmöbel und -Geräte, 1 Kraftwagen NSU, usw. usw. gebr. frw. g. bar.



Edgar Lach,

vered. Versteigerer, 42 1890, Berlin C 2; Drankenburgstr. 2, auch zugelassen für den Kreis Westhavelland-Storkow.

Gute Verdauung
ist das A und O der Gesunderhaltung.
Pflegen Sie sie mit den bewährten echten
Zirkulin Knoblauch-Perlen

1 Monats-Pckg. 1 RM. Broschüre mit Gratisprobe in Apoth. u. Drog.

in **Brenzitz**: Drog. W. Braune, Sternstr.; in **Großbeeren**: Drog. P. Spendel; in **Stahnsdorf**: Drog. C. Vogel, Lindenstr. 12; in **Teltow**: Kronen-Apoth. Baust, Breitestr. 18, Drog. C. Bastian, Adolf-Hitler-Str. 8, Drog. M. Bendig, Breitestr. 4, Drog. F. Eberhard, Potsdamerstr. 18, Drog. E. Kümmel, Berlinerstr. 5; in **Sperenberg**: Drog. P. Koppe, Klausdorferstr. 3; in **Rehagen**: Kleist-Drogerie.

Aerzil. Sonntagsdienst

in Trebbin am 29. Januar 1939

Dr. Haug.

Mädchen

für Haushalt und Geschäft zum 1. Februar gesucht.
Paul Gehricke, Joffen,
Roemestraße 20.

SKALA

ZÖSSEN • FERNSPR. 4781

Freitag bis Montag, igt. 6.30 U.
Sonabend und Sonntag
5.30, 6.30 Uhr

Der Blaufuchs

Ein Ufa-Film, zusammen mit der Berliner Uraufführung, mit Zarah Leander, Willi Birgel, Paul Hörbiger.
Kulturfilm: Admen Tiercedenten

Burgtheater

WUNSDORF • FERNSPR. 222

Freitag bis Montag, igt. 6.00, 6.30 Uhr

Der Blaufuchs

Sonntag nachmittags 3 Uhr: Jugend- u. Familienvorstellung
Programm: **Rekruit Willi Winkie** mit Shirley Temple

Lüdersdorf.

Am Sonntag, dem 28. Januar, feiert die Kriegerkameradschaft im Gasthaus **Otto Viol** ihr 40jähriges

Stiftungsfest

verbund. mit WGW-Schießen und **TANZ!**
Hierzu laden freundlichst ein
Die Kriegerkameradschaft Der Wirt.

Gloria-Filmtheater

Steger Mahlow Telefon 124

Wochentags 8-10, Sonntag u. Sonntag 12-14 u. 9-11 Uhr.

Von Freitag bis Montag,
Victor Staal und
Grete Weiser in:

Frauen für Golden Hill

Sonntag 3 Uhr: Jugendvorstellung.

Kleinkienitz.

Am Sonntag, dem 28. Januar:

Fastnachtsfeier

Hierzu ladet freundlich, ein
Karl Sauerwald.

Vergnügungs-Anzeigen
immer
Teltower Kreisblatt!

Glienick.

Die Kriegerkameradschaft feiert am Sonntag, dem 28. Januar, im Kameradschaftsheim von **Albert Dreke** ihr diesjähriges

Winterfest

Am Sonntag 20 Uhr.
Es ladet kameradschaftlich ein
Die Kriegerkameradschaft.

Schenkenhorst. Sonntag, den 28. Januar:

Großer Wiener Maskenball

des Radfahrer-Vereins „Victoria 08“ mit Prämierung.
Beginn 19.30 Uhr. Es ladet freundlichst ein
Der Wirt. Der Verein.

ATA haben Sie das neue schon versucht?

extra fein

Zum schonenden Putzen und Polieren aller feinen Haus- und Küchengeräte aus Glas, Emaille, Marmor, Porzellan, Holz, Metall usw. in großer Doppelflasche für 30 Pfennig überall zu haben.

Achtung! Achtung! Dauer-Wellen!

Empfehle den geehrten Damen meinen neu ein-gerichteten
Dauer-Wellapparat
System **Wella (jun.)**

Otto Mußkorge, Friseur
Trebbin, Kreis Teltow,
Bahnhofstraße 20.

25-30 Meter alle
Kaufe Jaucherohren
Rühnitz, Mahlow, Otto-Brandt-Str. 59

1 mittelstarke, gut erhaltene
Ackerwagen
und 1 leichter
Federwagen
berkaufbillig
Frau Schmidt, Kleinienitz.

Alle zeichnen sich ein in
das Ehrenbuch des WGW

Stundfunk-Programm

Sonabend
Berlin-Tegel

6.30-8.00: Frühkonzert. Blasorchester der Verwaltungspolizei im Volkspalast Berlin. — 8.30: Aus Danzig: Wohl bekommen! (Eigene Aufnahmen). — 9.30: Kleines Konzert (Eigene Aufnahmen). — 10.00: Wieder allein steht das eine Weib. Von der Gründung des ersten, zweiten und dritten Reiches. — 11.30: Vorbild erzählt. Karl August Pfaff berichtet über die Reichsschule des Reichsnährführers für Gebesübungsburg Neuhaus. — 12.00-14.00: Von der Ausstellung „Grüne Woche“ Mittagskonzert des Reichsführers Wien. Landesorchester Berlin August Göllner (Klavier). — 14.15: Aus der Ausstellung „Grüne Woche“. Kapelle Wilf Glabe spielt. — 15.30: Bühnenwald-Suite von Claus Lauberg (Eigene Aufnahmen). — 15.45: Meister im Fußball und Kunst-schauen lassen sich vor. — 16.00: Aus der Ausstellung „Grüne Woche“. Frohe Kunde an der Spitze. Das kleine Orchester des Reichsführers Berlin. Jungferns Affordion-Melodiker und Solisten. — 18.00: Betriebe wünschen und pfeifen. Wir musizieren und senden. — 19.00: Erfüllte Sütterlinische (Sprecher-schallplatten). — 19.35: Schallpause. — 19.40: Reichsführung. Reichsführer H. Himmler spricht zum „Tag der Deutschen Polizei“. — 20.10: Aus Hamburg: In hunderter Folge. Das Orchester und die Unterhaltungsapelle des Reichsführers Hamburg. — 22.30: Aus Wien: Und morgen ist Sonntag. Das kleine Orchester des Reichsführers Wien. — 24.00-3.00: Aus Stutt-gart: Nachtkonzert.

1 Chauffeur

für 6 1/2 Lo. Diesel-Lastzug
steht baldmöglichst ein.

Ambach u. Funda, Joffen,
Bismarckplatz 24. Tel. 333.

Großmachnow.

Am Sonntag, dem 28. Januar, feiert der Radfahrer-Verein Wjh im. Gasthaus **Sentloff** sein diesjähriges

Stiftungsfest.

Anfang 8 Uhr.
Tanz, Sport u. Unterhaltung.

Völlige Befreiung Barcelonas durch Franco

Grenzenloser Jubel in der befreiten Stadt

Burgos, 26. Januar.

Wie das nationalspanische Hauptquartier bekannt gibt, ist Barcelona nunmehr vollkommen in den Händen General Francos. Den einziehenden Truppen wurde von den Notizen an keiner einzigen Stelle der Stadt Widerstand geleistet. Die Notizen befinden sich in zügelloser Flucht auf dem Wege nach Figueras und Gerona.

Burgos, 26. Januar.

Wie aus den weiteren aus Barcelona einbrechenden Meldungen hervorgeht, bereitete die Bevölkerung der katalanischen Hauptstadt ihren Befreier einen begeisterten Empfang. Als die ersten nationalen Abteilungen — es handelte sich um Teile der Navarra-Brigaden, Maroccaner und Legionäre — in die Stadt einmarschierten, wehten an allen Fenstern weiße Fahnen und Nationalflaggen. Ganz Barcelona umfängte die Straßen und jubelte den siegreichen Truppen General Francos zu. Von irgendwelchen Sowjetspanischen Behörden oder Umstürzlingen ist nichts mehr zu bemerken.

Gleichzeitig traf in Burgos die Nachricht ein, daß die nationalen Truppen an der Estremadura ebenfalls den völligen Zusammenbruch derer Bolschewisten herbeigeführt haben.

Planmäßiger Einmarsch von allen Seiten

Burgos, 26. Januar.

Ueber den Einmarsch der nationalen Truppen in Barcelona sind inzwischen die ersten Einzelheiten bekannt geworden. Danach wurde gegen 14.30 Uhr M.E.Z., nachdem die nationalen Truppen alle von der Seeresetzung bestimmten Ausgangsstellen vor Barcelona erreicht hatten, der Befehl zum Vormarsch in Richtung auf das Stadtinnere gegeben. Die im Süden stehenden Truppen drangen nach Eroberung des alten Forts Montjuich in das ausgebeugte Ausstellungsgelände ein, wo im Jahre 1929 die große Weltausstellung abgehalten wurde. Nach Besetzung dieses Geländes rückten sie in Richtung auf den in der Stadtmitte gelegenen grünen und repräsentativen Platz Barceloneta, die Plaza Espana, vor, während eine andere Abteilung in Richtung nach dem Hafen abwich. Dort wurden zunächst die am westlichen südlich gelegenen Anlagen besetzt und die verbliebenen Kassenkassen genommen, die von den Bolschewisten längs der Hauptstraße Barceloneta, dem Paseo Colon, aufgestellt worden waren. Gleichseitig brangen nationale Tanks in das Hafenviertel ein.

Westlich von Barcelona besetzten die nationalen Truppen nach der Eroberung des Fortes Pedrales das Stadtviertel Diagonal und erreichten, längs der Eisenbahnlinie Barcelona-Madrid vorgehend, die ersten Häuser des Stadtteils Sans. Nördlich anschließend erreichten nationale Abteilungen das Stadion von Cortes.

Im Norden von Barcelona marschierten die Nationalen nach Besetzung des hochgelegenen Dorortes Vallvidriera in die Innenstadt hinab und betraten den Stadtteil Sarcia. Die Abteilungen, die den die Stadt beherrschenden Berg Tibidabo erobert hatten, ließen in das nördliche Villenviertel und in den materiellen Stadtteil Barcelca ab.

Glückliche Gefächter

Barcelona, 27. Januar.

Wie nachträglich bekannt wird, kam es bei dem Eindringen der nationalen Truppen in die Stadt zu einem heftigen Kampf zwischen Panzerwagen der Navarra-Brigade mit vier Sowjetrussischen Tanks und zwei Panzerwagen. Zwei rote Tanks gingen Feuer, während die übrigen mit Gollas flüchteten. Mit Hilfe einer Kriegsluft gelang im Süden von Barcelona die Gefangennahme zahlreicher roter Milizen. Die Nationalen gingen hier mit feuchten erbeuteten Sowjettanke vor, die von den Gegnern für eigene gehalten wurden.

Die verzehngerte Bevölkerung fürzte sich auf die aus Nationalspanien eintreffenden Lebensmittel und überall sieht man glückliche Gefächter.

Wie man weiter erfährt, soll bereits morgen die erste amtliche nationalspanische Zeitung in Barcelona erscheinen.

Frankreichs plötzliche Sympathien Gelächter in Nationalspanien

Burgos, 27. Januar.

Die nationalspanischen Sender kommentierten am Donnerstag voll bitterer Ironie die unerschöpflich gewandelte französisch-französisch-britische Haltung über die Erfolge der Truppen General Francos.

Frankreichs Sender, so heißt es, hätten auf einmal ihre große Sympathie für Nationalspanien entdeckt und seien zu der erstaunlichen Erkenntnis gelangt, daß die nationalen Generale hervorragende Taten vollbrachten. Es müsse aber festgestellt werden, daß diese Sinnesänderung reichlich spät komme, in Spanien deshalb leider nur ein tosendes Gelächter verursache.

Unvollständigen Fronten Spaniens verbreiteten Lautsprecher die Nachricht von dem Fall Barcelonas, die bei allen nationalspanischen Fronttruppen riesigen Jubel auslöste.

Der rote Madrid-Sender hat beziehungsweise noch nicht den Mut aufgegriffen, die Eroberung Barcelonas einzugehen. Er behauptet nach wie vor, Barce-

Die Sowjetbunzen bei Nacht und Nebel getürrt

Barcelona, 26. Januar.

Wie der Frontberichterfasser des Deutschen Nachrichtenbüros erfährt, haben die Sowjetspanischen Bunzen in der Nacht zum Donnerstag Barcelona heimlich verlassen, nachdem sie noch wenige Stunden vorher in tönenden Reden und phrasengeschwollenen Aufrufen zum Widerstand bis zum letzten Blutstropfen aufgefordert hatten. Dieser hoffnungslose Widerstand sollte natürlich nur dazu dienen, die feige Flucht der bolschewistischen Verbrecher zu sichern.

Mit dem fortschreitenden Einmarsch der nationalen Truppen verwandelt sich die katalanische Hauptstadt immer mehr in ein unübersehbares Flaggenmeer. Überall, wo die nationalen Abteilungen anrücken, erscheinen an allen Säulen die Flaggen des nationalen Spanien und Tausende und Aber-tausende von begeisterten Menschen fürzten auf die Straße und an die Fenster, um die nationalen Befreier mit unbeschreiblichen Ausdrücken der Freude und Dankbarkeit zu begrüßen.



So vollzog sich die Umzingelung Barcelonas. Um Barcelona, in dem sich rund über zwei Millionen Menschen befinden, vor einem fürchtbaren Kampf zu bewahren, hatte General Franco angeordnet, daß die Notizen von Norden her umgangen und so zur Aufgabe der Stadt gezwungen werden sollten. Inre Karte veranschaulicht den Marsch der Truppen nördlich um Barcelona herum. (Scherl-Wittdienst-Bl.)

lona „harte aus“. Die Bevölkerung der Stadt ist jedoch dank verfeilter Rundfunkapparate genau unterrichtet und voller Erbitterung über die Lügenhaftigkeit und Feigheit der Notizen. Bekanntlich erklärte auch „General“ Maja noch gestern einem Savas-Vertreter mit Holz geschwelter Brust, „Barcelona“ wird nie in die Hände Francos fallen.

Sabadell erobert

Zana nach Frankreich geflüchtet?

Saragossa, 27. Januar.

Die nationalen Truppen drangen am Donnerstag abend über Sabadell hinaus vor und nähern sich jetzt dem Fluß Besos. Wie bekannt wird, hat der sogenannte „Präsident“ Notspaniens, Zana, Barcelona mit einem Flugzeug verlassen. Er soll sich angeblich nach Frankreich begeben haben. Zana nahm auf seiner Flucht Gepäckstücke im Gewicht von 75 Kilo mit, in denen sich große Mengen Schmuckstücke, Edelsteine und mehrere Goldbarren befunden haben sollen.

Barcelona die Quelle der Lügenflut

Der Direktor der Pariser Zeitung „Jour“ wendet sich gegen die Lügenflut, die ihre Quelle in Barcelona habe und nach Frankreich flühe. Unter der Überschrift „Eine Lügenfabrik geschlossen“ prangert er die bewussten Falschmeldungen an, die die französischen Linkstreife im Zusammenhang mit dem siegreichen Vormarsch Francos bisher aus Barce-

lona veröffentlichten und auch weiterhin in Umlauf setzen. Wenn z. B. die kommunistische „Sumanite“ schreibe, die Notizen hätten Widerstand leisten können, sie seien aber ohne Waffen, so müsse man fragen, was sie beim eigentlichen mit dem ganzen Kriegsmaterial gemacht hätten, das sie von Frankreich erhalten hätten dank der

Wurstwaren usw.		Käse	
Schweinekleinfleisch 600g	0.55	Speisekäse	1/2 kg 0.34
Ochsenmaulsülze	500 g 0.78	Harzer	etwa 1/2 kg-Paket 0.38
Mettwurst Braunschweiger	500 g 1.32	Brikkäse voll	45% T. 1/2 kg 0.88
Jagdwurst	500 g 1.38	Tilsiter voll	45% T. 1/2 kg 1.18
Zervelat, Salami	500 g 1.48	Edamer	40% T. 1/2 kg 1.18
Rohe Polnische	500 g 1.60	Gouda voll	45% T. 1/2 kg 1.18
Westf.Zervelatwurst	500g 2.00	Schweizer voll	45% T. 1/2 kg 1.28
Konfitüre		Gemischte Marmelade	
gefärbt	Glas 1/2 kg 0.68	gefärbt	1/2 kg 0.32
Gemüse · Obst		Kolonialwaren	
Rote Rüben	1/2 kg 0.07	Weizenmehl Type 812	1/2 kg 0.24
Möhren	1/2 kg 0.10	Tafelreis	1/2 kg 0.20 0.21
Rotkohl	1/2 kg 0.11	Linsen	1/2 kg 0.28
Kartoffeln	5 kg 0.38 0.41	Weiße Bohnen	1/2 kg 0.24
Feigen	1/2 kg 0.28 0.38	Eier-Bruchmakkaroni	1/2 kg 0.44
Blockdatteln	1/2 kg 0.42	Sultaninen	1/2 kg 0.38
Zitronen	Stück 0.05 0.06	Aprikosen	1/2 kg 0.80
Blumenkohl		Backobst	
Kopf	0.28 0.38	1/2 kg	0.80

Lebensmittel

Frisch. Fleisch	Geflügel · Wild
Rinderbrüst	Qual. I II
500 g 0.85 0.75	Gänse
Querrippe	500 g 1.25
500 g 0.85 0.75	Gänse-Rumpfe
Fehlrippe	500 g 1.58
500 g 0.85 0.75	Gänsekeulen
Kamm	500 g 1.68
500 g 0.85 0.75	Gänsebrust
Schmorfl.	500 g 1.78
et. kn. 500 g 1.10 1.00	Hasen gespr. u. ausgeworfen
Rouladen	500g 0.95
500 g 1.20 1.10	Hasenkeule
Rinderkopffleisch	500 g 1.20
500 g 0.64	Hasenrücken
Euter	500 g 1.30
500 g 0.28	Wildragout
Gehacktes	500 g 0.38 0.50
500 g	Hirschblatt
0.88	500 g 0.98
	Gänsestückenfleisch
	500 g
	1.18

HERTIE

WAREN- UND KAUFHAUS G. M. B. H.

Weine und Spirituosen	
Primo ohne Flasche	1/2 Flasche
35 Hachenheimer Berg Rthl.	0.95
36 Hambach Schloß Rthl.	1.00
36 Treiser Treppchen Monat	1.10
37 Nierstein Domtal Rthl.	1.30
37 Dürk. Feuer, Natur, Rthl.	1.10
37 Mayschoss Ahrburg Rthl.	1.50
Primo ohne Flasche	1/2 Flasche
36 Nierst. Gut. Domtal Rthl.	1.50
36 Mettenh. Goldberg Rthl.	1.60
35 Schloßböckelsh. Spätl.	1.85
Echter Nordhäuser	38% 2.95
Tarragona rot. Spanien	1.50
Sonnengarten rot. Sp. Lit.	1.60
37 St. Martin	
Rheinfälzer Weißwein	Liter 1.20
HERTIE-Rubin hergestellt aus:	
Heidelbeer, Himbeer, Johannisb.,	Rhabarber u. Kirschen, Liter 1.25
Konserven	
1/2 Normaldose	
Schnittbohnen	0.50
Brechbohnen	0.53
Spinat	0.50
Karotten geschälten	0.36
Junger Kohl rabi	0.48
Gemüse-Erbsen	0.61
Junge Erbsen	0.75
Pflaumen	
1/2 Normaldose	0.80
Gemischt. Gemüse militär	1.10
Apfelmus	0.88
Butterpilze	1.25
Fische · Räucherwaren	
Dorsch oh. K., i. G.z.	1/2 kg 0.20
Seezachs oh. K., i. G.z.	1/2 kg 0.24
Kabeljau oh. K., i. G.z.	1/2 kg 0.26
Schellfisch	1/2 kg 0.28
Fischfilet	1/2 kg 0.34 0.42
FrISChe Bleie	1/2 kg 0.10
Rotbars	1/2 kg 0.32
Bücklinge	
1/2 kg	0.32
Frischer Zander	1/2 kg 0.65
Lebende Karpen	1/2 kg 0.94
Seelachs geräuchert	1/2 kg 0.48

Versand ab 5 Mk. - Leicht verderbliche Waren werden nicht versandt. Schriftliche und telefonische Bestellungen erledigen wir schnellstens. Leipziger Str. 16/17 Frankfurt-Allee 71/01 Ball- u. Alliance-Str. 17/26/1 Alexanderpl. 51/0019 Wilmersd. Str. 31/51 Chausseestrasse 46/81

Wut, der Verräter — Erzählung von A. v. Keller

Das erstmal hörte ich von ihm in Brischina. Ein alter Onkel — ein Volkshänger — erzählte den uns über stehenden Zuhörern beim Klang einer alterschweren Geige, die er gegen den Boden klemmte die uralte Geschichte der Schlacht auf dem Amselfelde. Er erzählte sie so, als hätte die Schlacht vor einem Monat stattgefunden, als könnten die Menschen, deren Taten er beschrieb, jeden Augenblick aufstehen. Aber die Schlacht war vor nahezu sechshundert Jahren ausgefochten worden.

Einige Tage später fuhren wir von Brischina westwärts und erreichten zu Mittag das Amselfeld. Die Serben nennen es Sokovo Polje. Es lag vor uns — glühend in der heißen Mittagssonne — eingebettet zwischen Bergen. Die durchgehende Bahnlinie nahm ihm ein wenig von der alten Romantik. Als wir aber im wägen Bauerngutshaus saßen und die hageren, großen, enstlichen Bauern sahen, überkam uns der ganze, stille Zauber dieser Landschaft.

Wir fragten einen alten Bauern, wie lange seine Familie schon in der Gegend wäre. Er fuhr sich mit der Hand durch die schütterten Haare und meinte: „An die acht- bis neunhundert Jahre.“ Er zeigte uns dann seinen Grund und nannte einige Orte. „Wenn Sie genauer hinschauen“, sagte er endlich und deutete auf einen taumelnden Baumstumpf, der sich in den Bergen verlor, „werden Sie einen Baum erkennen. Dort hat Wut, der Verräter, gekappt, ehe er das Feld verließ. Unten am Bach — jetzt steht dort ein Wäldchen — haben Sie den Kaiser gefunden. Weiter rechts, bei der Brücke, den alten Jugowitsch mit seinen Söhnen.“

Wir waren erklüftet und erschüttert. Sechshundert Jahre waren seit der großen Schlacht auf dem Amselfelde vergangen, und der alte Bauer erinnerte sich jeder Kleinigkeit. Das Volk vergißt nichts. In den Ueberlieferungen leben die alten Zeiten, und Jahrhunderte sind nichts als Tage.

Nach dem Essen fragte mich dann der Bauernwirt, ob er mir das Feld zeigen dürfe. „Es ist nicht mehr viel zu sehen“, sagte er gleichmütig entschuldigend, „aber das Feld ist noch so, wie es damals war. Die Berge wandern nicht“, sagte er lächelnd hinzu, „nur die Menschen.“ Wo willst du wissen, warum der Kaiser gerade hier gekappt hat? Weil er wenig Leute hatte — wie viele können es denn gewesen sein? Dreihundert — mit den deutschen Rittern fünfhundertgeigttausend —, und Sultan Murad hatte dreihunderttausend. Die konnten sich hier nicht ausbreiten.“

„Einen Augenblick“, warf ich ein, „du sagst eben etwas von deutschen Rittern — ich höre niemals etwas davon!“

Der Bauer sah mich erklüftet an. „Du hast nichts von ihnen gehört? Siehst du den kleinen Hügel links vom Fluß? Jetzt ist darauf Weis angebaut. Dort oben haben die deutschen Ritter gestanden; sie sind dem Kaiser zu Hilfe gekommen, denn er hat doch auch für alle anderen Menschen in Europa gekämpft. Hast du nichts von deutschen Ritter Ungnad von Cilli gehört? Er dürfte die deutschen Ritter geführt haben. Sie sind alle hier gefallen, nicht einer ist am Leben geblieben. Sie mußten fallen — ein Ritter darf doch nicht zurückgehen!“ Er sagte es einfach, aber sein dichter Schurrbart zitterte vor Erregung, und ich freute mich, Sechshundert Jahre sind eine lange Zeit, aber ein Lob verjährt niemals.

Wir gingen durch den leichten Sonnendunst. Weit drüben, nahe dem Gang des Berges, hatte Sultan Murad sein Zelt aufgeschlagen lassen. Es wird wohl grün gewesen sein, und über dem Zelt wird ein Moßschweif im Winde gepechelt haben. In diesem Zelt starb der Sultan. Ich wollte wissen, ob er kämpfend gefallen war.

Der Bauer schüttelte den Kopf. „Nein“, sagte er, „einer von uns kam zu ihm und erklärte, er wolle ihn ein wichtiges Geheimnis verraten. Als ihn der Sultan empfang, stach ihn der Serbe nieder, riß dann seinen Fingerring aus der Scheide und stürzte sich auf die Janitscharen.“ Das war gut so, denn der Sultan war für die Türken wichtig. Aber es hat nichts geholfen, denn Wut hat uns verraten.“

Ich wollte endlich wissen, auf welche Weise Wut die Ritter verraten hätte.

„Warte“, entgegnete der Bauer, „ich muß dir vorerst die Geschichte erzählen, sonst verstehst du es nicht. Siehst du die drei Bäume mitten auf dem Feld? Bis zu diesen Bäumen sind die Ritter vorgezogen und haben die Türken vor sich hergezogen — links Jar Kazar, rechts die deutschen Ritter, und die Türken gingen an zu fliehen. Natürlich ist der Kaiser mit seinen Rittern geritten. Und als die Flucht der Türken allgemein wurde, landete Jar Kazar einen Ritter zu Wut Brantowitsch, der mit zweitausend Mann in Reserve war, und ließ ihm sagen, er solle sofort entlang des Flusses anreiten. Aber der, der gekappt war, kam nicht durch. Die vorrückenden Ritter rissen ihn immer wieder mit. Es dauerte zwei Stunden, ehe er aus dem Gemüß herauskam. Da hatte sich aber die Schlacht schon zu unseren Ungunsten gewendet. Der Großvezir hatte

zweitausend Janitscharen vorgeschickt. Jar Kazar war gefallen — rings um ihn seine Ritter —, die deutschen Ritter waren gefallen, und über die Tote räumten die Janitscharen vor.

Wut stand am Gang und sah alles. Als der von Jar gefallene Ritter zu ihm kam und ihm den Befehl überbrachte, war er unerschrocken, was er tun sollte. Dann entschloß er sich, mit den zweitausend Reitern zurückzugehen. Später sagte er, er hätte die letzten Ritter vor dem Untergang bewahren wollen, er hätte eine neue Armee aufstellen wollen, und was dergleichen Dinge mehr sind.“

Der Bauer stand aufrecht, seine Wangen glühten, und seine Brauen waren zusammengezogen. „Er hat den Kaiser verraten, er war ein Verräter.“

Ich dachte eine Weile nach. „Hat er denn später versucht, mit den Türken zusammenzugehen? Ich meine — war er ein Freund der Türken?“

„Nein“, sagte der Bauer, „er hat gegen sie gekämpft, aber davon ist doch hier nicht die Rede.“

Ich schüttelte den Kopf. Eine seltsame und unbegreifliche Sache — war der Mann demutlich ein Verräter? Hätte es denn einen Wert gehabt, auch den letzten Rest des Heeres zu opfern? Ich blieb stehen und schloß die Augen. Es muß die Sonne gewesen sein, die mir zitternde Bilder vorzauberte. Einen Augenblick war es mir, als hätte ich die Schritte der Janitscharen und die wilden Mute der vorrückenden Ritter. Die Farnspitze glitzerten in der Sonne, und die Pferdehufe donnerten über das Feld —, und weit hinten, am Gang, hielt ein dunkler, braungebrannter Mann, das Visier zurückgelassen, und sah auf das Getimmel. Welche Gedanken mochten in diesem Augenblick die Seele dieses Mannes beengt haben!

Es war wirklich nur die Sonne gewesen. Als ich die Augen öffnete, brauste eben ein Zug über das Feld, und Ritter und Schlacht verlanten.

„Leber diesen Wut!“ sagte ich endlich, „kann man kein Urteil fällen. Man mühte herausfinden.“ Weiter kam ich nicht. Der Bauer ging mit langen Schritten zurück, und ich folgte ihm wortlos. Erst als wir wieder vor dem Gasthaus standen, blieb der Bauer stehen und wandte sich mir zu. „Das könnt ihr Städter nicht verstehen“, sagte er langsam, gleichsam jedes Wort abwägend, „das kann nur das B o I k verstehen. Ich frage dich: hat der Jar Wut Brantowitsch befohlen, zu reiten?“

„Natürlich“, sagte ich lächelnd. „Darum handelt es sich nicht.“

„Warte.“ Der Bauer hob eine Hand. „Und — hat der Wut Brantowitsch das getan, was ihm der Jar befohlen hat?“



Folgenschwerer Bapageienunterricht
Satz sollte „Fischers Fritze fisch frische Fische“
sagen!
Zeichnung von Will-Salle (Scherl-W.)

„Nein — aber —“

Der Bauer nickte. Sein Gesicht entspannte sich. „Siehst du — wer war der Führer? Nur Jar Kazar. Nur er konnte befehlen, und jeder andere mußte gehorchen. Man darf an einem Befehl nicht denken, man darf nichts überlegen, und wenn der Führer dich in den Tod schickt, so mußt du gehen, denn nicht du zählst, sondern nur das B o I k.“ Er wies mit einer Hand auf eine Gruppe von Bauern, die eben herankamen. „Geh hin und frage jeden einzelnen, was er über Wut denkt. Wenn Nieber — das Volk hat ihn beurteilt. Er war ein Verräter.“

Als ich durch Brischina nordwärts fuhr, sah am Bahnhofs ein alter Onkel und sang mit halblauter Stimme ein Lied über Wut, den Verräter. Die Frauen machten erstaunte Gesichter, und die Männer blieben finster zu Boden. Ich hörte das Lied in vielen Orten. Im Belgrad, am Rande der Stadt, sangen es halbwitige Frauen und tanzten einen Kolo. Das ganze Volk kennt mir Wut, den Verräter.

Der Wille des Einzelnen zum Opfer
ist die Kraft der geeinten Nation.

Herz im Jrgarten

Roman von Hertha v. Puttkamer-Netto

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

29 Leicht wurde es ihr nicht, das wußte nur sie allein. Und während sie auf dem Wege zu Berenas Wohnung unterwegs war, wurde ihr erst ganz klar, wie schwer es im Grunde genommen war.

An der Haustür zögerte sie eine Weile, kehrte um und ging zehn Minuten lang unerschrocken auf der Straße auf und ab. Sollte sie es wirklich tun? Sie mußte Berena, wenn sie hinausging, ja hineinsehen lassen in Zusammenhänge, die nur sie persönlich angingen. Aber hatte sie nicht auch dort eingegriffen, wo sie selbst kein Recht hatte?

Nächtlich dachte sie wieder an Thomas Frederichs. „Ich kann eine Frau, die ich einmal geliebt habe, nicht preisgeben“, hatte er gesagt. Das war ungeheuer fair und anständig von ihm gewesen. Er wollte sie also nicht blamieren. Mühte sie sich demgegenüber nicht als ebenso großartig erweisen? „Das überige überlasse ich dir“, hatte er noch gesagt. Was hatte er damit gemeint?

Gleichviel — Frederichs sollte nicht klein und schlecht von ihr denken, wenn er sich ihrer erinnerte, und er sollte sie nicht verachten müssen.

Nachdem sie so einige Zeit überlegt hatte, faßte sie den Entschluß und trat ins Haus.

Berena Casparj wohnte hoch oben, verdammt hoch oben — und viel zu hoch für das kleine bishchen Mut der Margot Tendorwill. Auf der Hälfte der Treppe schon war ihr Eisier wieder verfliegen, als hätte er sich mit dem Atem des Steigens verflüchtigt. Trotzdem aber stieg sie jetzt zäh und beinahe linker weiter hinauf. Es mußte doch einmal etwas geben, das sie richtig bis zum guten Ende brachte!

Oben wartete sie, bis sie wieder ganz ruhig geworden war. Dann zog sie an der Klingel. Bei dem lauten, schrillen Ton schreckte sie schon wieder zusammen. Wenn sie nicht zu Hause wäre, wenn sie doch nicht da wäre! Ein zweites Mal würde sie nicht hierher kommen. Um ein Haar wäre Margot wieder umgekehrt und hinunter gelaufen.

Aber da hangen Schritte, und in der offenen Tür stand Berena Casparj.

Beide fuhren ein wenig zusammen, als sie sich plötzlich gegenüber standen. Berena hatte sich auch nicht gleich wieder in der Hand.

„Frau Tendorwill — Sie?“ fragte sie, während sie sich zu fassen suchte.

Die Unsicherheit der anderen gab Margot ihren Mut wieder. „Ja!“ sagte sie. „Darf ich Sie noch einmal sprechen? Sie haben natürlich nicht erwartet, daß ich noch einmal zu Ihnen kommen würde.“

„Nein!“ sagte Berena ehrlich und reichlich abweisend. „Das hatte ich weder erwartet noch gehofft. Sie werden das begreifen, Frau Tendorwill!“

Noch immer standen sie in der offenen Tür; Berena hielt so krampfhaft die Klinke mit der Hand umfaßt, daß ihre Knöchel heransstraten. Bequem machte sie es Margot nicht.

„Ich habe Ihnen — noch etwas zu sagen“, brachte diese nun ziemlich kleinlaut heraus. „Darf ich Sie bitten, mich anzuhören?“

„Wittel! Kommen Sie herein.“ Berenas Ton war um einen geringen Grad freundlicher geworden. Sie ließ Margot eintreten, schloß die Tür hinter sich und führte sie durch die Diele in das Atelier. Dort bot sie ihr einen Stuhl an, in den Margot sich setzte; sie selbst blieb stehen.

Margot schwieg und wußte nicht, wie sie beginnen sollte.

Da sagte Berena: „Ich bitte Sie, Frau Tendorwill, fassen Sie sich kurz. Sie haben erreicht, was Sie wollten, meine kann ich nicht tun. Und ich weiß wirklich nicht, warum Sie hergekommen sind, um noch einmal darüber zu reden; denn daß Sie das wollen, nehme ich doch an. Für mich ist es abgeklungen und fertig. Ich ziehe fort aus Berlin? Was wollen Sie denn noch? Wollen Sie sich etwa persönlich davon überzeugen?“ Ihre letzten Worte hangen erbittert und voll Spott.

Margot küßte verlegen ihren Handschuh auf und zu. Berena lehnte mit gekreuzten Armen am Negal, aus dem sie die Bücher schon entfernt hatte; sie lagen verpackt in einer Kiste am Boden neben ihr.

„Sie bin gekommen, um Ihnen zu sagen, daß ich — morgen verreise — mit meinem Mann. Wir trennen uns nicht.“

„Und? Und?“ rief Berena, die leichenblau geworden war. Sie trat einen Schritt näher zu Margot hin.

„Es ist nicht wahr, was ich Ihnen damals sagte. Frederichs liebt — Sie! Mich liebte er schon lange nicht mehr; aber ich wollte das — nicht wahrhaben. Ich glaubte, er würde von Ihnen lassen und zu mir zurückkehren, wenn Sie... Ich gönnte ihn keiner anderen. Es war ein Verstum. Verzeihen Sie mir?“

Margot trat vor lauter Großmut jetzt die Tränen in die Augen. Dies zu sagen, war das Schlimmste gewesen; viel schwerer, als damals ihrem Mann die Wahrheit zu sagen, dünkte es sie. Eine Träne löste sich, rollte die Wangen hinunter und tropfte auf ihren schönen, neuen, hellen Handschuh. Sie wuschte sie schnell fort und feuchte.

Berena richtete sich nicht, sie stand ohne Bewegung; die Wäpfe war auf ihrem Gesicht gelieben. Es drehte sich ihr alles vor den Augen und summete in den Ohren, so daß sie schwindlig wurde; Margot schmeckte durch einen Scheiter vor ihrem Blick auf und nieder.

„Neben Sie doch weiter!“ sagte sie mit einem Male Bodenlos gereizt und drohend. „So reden Sie doch! Es ist sehr spaßig, was Sie da erzählen.“ Sie lachte plötzlich; ihre Kerben rissen mit einem Mal — und sie lachte, sie schüttelte sich vor Lachen. Mit erhobenen Armen, die Hände fest an die Schläfen gedrückt, stand sie da und lachte, tranthalt, hemmungslos, bis auch ihr die Tränen in die Augen schossen. Die Spannung war gelöst.

Margot sah sie erschrocken und verwundert an. War Berena irrsinnig geworden? Sie fürchtete sich ein bißchen. Und stotternd sagte sie: „Frederichs hatte sich von mir getrennt, längst ehe er Sie kennenlernte. Das ist alles, weiter habe ich nichts zu sagen.“

„Das ist alles!“ rief Berena, deren Lachanfall sich langsam wieder gelegt hatte und die nun auf und ab ging. „Das ist alles! Verzeihen Sie, Frau Tendorwill, aber das ist doch komisch. Finden Sie das nicht auch? Es ist doch wirklich zum Lachen: Sie kommen hierher und sagen mir das, Sie klären es auf — ein wenig spät allerdings. Und es klingt so einfach, als ob es gar nichts wäre. Aber inzwischen ist etwas entzweigegangen, ein Glück vielleicht, ein Ziel — oder, was weiß ich! Es ist ja jetzt ganz unwichtig. Sie stehen sehr aufgelassen da, sehen sich die Scherben an und sagen: 'Ich bin es nicht gewesen.' Das ist doch lächerlich. Haben Sie denn gar keinen Sinn dafür, was für ein guter Witz das ist? Oder ein schlechter — je nachdem! Aber es ist doch ein Witz.“

„Ich wollte es wieder gutmachen“, sagte Margot naiv. „Jetzt ist doch alles gut, jetzt wissen Sie es doch. Ich verzeihe Sie nicht.“

„Ach!“ sagte Berena. „So einfach also denken Sie sich das?! Man sagt Lebe wohl!, trinkt einen geliebten Menschen bis aufs Blut und geht. Dann kommt man einfach wieder und erzählt ihm, man habe sich getrennt, weil man einem andern mehr geglaubt hat als ihm, und der ist dann hocherfreut — und alles ist wieder gut. Das ist so furchtbar leicht, nicht wahr? So denken Sie sich das doch. Nun lassen Sie einmal gut auf: Es ist so einfach und leicht, daß es — unmöglich ist. Unvorstellbar. Es geht nämlich nicht!“ Ihre Stimme war schneidend und glasklar vor Verzweiflung.

„Warum denn nicht? Warum denn nur nicht?“ flötete Margot entsetzt. Es war ihr unverständlich, wo hier Schwierigkeiten sein sollten, es war doch alles in Ordnung. Sie war doch hergekommen, um es in Ordnung zu bringen. Und nun benahm sich Berena so kindisch und dumm.

„Gehen Sie, Frau Tendorwill! Wir werden uns niemals verstehen. Ich habe es einmal gedacht, aber es war falsch. Sie haben es sicher nicht schlecht und böse gemeint, ich weiß. Und ich danke Ihnen. Mehr können Sie doch nicht verlangen. Vielmehr: mein Verstand sagt es mir, nicht mein Gefühl. Das ist ein großer Unterschied, nicht wahr? Vielleicht begreifen Sie auch das nicht. Jedenfalls wünsche ich Ihnen, daß Ihnen so etwas nie passiert wie das, was Sie hier zustande gebracht haben. Nun, man kann es natürlich nie wissen... Sie wollten ja wohl ein gutes Werk tun. Und nun — gute Nacht, Frau Tendorwill!“

Margot erhob sich mit dem dumpfen Eindruck, ein zweites Mal von Berena Casparj an die Luft gesetzt worden zu sein. Sie ging hinaus.

Bevor sie aber die Tür hinter sich zumachte, sagte sie: „Wenn Sie sich das Leben so schwer machen, Fräulein Casparj, so werden Sie es nicht weit bringen!“ Diesen Stieb mußte sie ihr nun doch noch verstehen.

(Fortsetzung folgt.)

Für unsere Jugend

Und wenn der Freund dich trübt / verzeh's ihm und bekeh',
Es ist ihm selbst nicht wohl / sonst tät er die nicht weh. Rückert.

Die glorreichen Vertreter der Freiheit und Ehre

Das war das preussische Volk im Jahre 1813

Am 29. Januar 1860 starb der Dichter Ernst Moritz Arndt in Bonn. Arndt wurde am 28. Dezember 1789 zu Schorß auf Rügen geboren. Er war erbitterter Gegner Napoleons, Mitarbeiter Steins, und lebte sich in erster Linie für die preussischen Freiheitskriege und die deutsche Einigung ein. Neben der Herausgabe politischer Schriften war er Schöpfer vieler Freiheitsgedichte wie „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“, „Des Deutschen Vaterland“ und „Das Lied vom Feldmarschall“. Wir bringen im folgenden einen Auszug aus Arndts „Schriften für und an meine lieben Deutschen“, in dem das preussische Volk des Jahres 1813 geschildert wird.

Von Memel bis Demmin, von Kolberg bis Olaf war in dem unergreiflichen Frühling und Sommer des Jahres 1813 unter den Preußen nur eine Stimme, ein Gefühl, ein Born und eine Liebe, das Vaterland zu retten, Deutschland zu befreien und den französischen Uebermut einzuschränken. Krieg wollten die Preußen, Gefahr und Tod wollten sie — den Frieden fürchteten sie, weil sie von Napoleon keinen ehrenvollen und preussischen Frieden erhoffen konnten.

„Krieg! Krieg!“ schallte es von den Karpathen bis zur Ostsee, von dem Niemen bis zur Elbe; „Krieg!“ rief der Edelmann und Landbesitzer, der verarmt war; „Krieg!“ der Bauer, der sein letztes Pferd unter Vorspann und Fuhrn fort trieb; „Krieg!“ der Bürger, den die Einquartierungen und Abgaben erschöpften; „Krieg!“ der Tagelöhner, der keine Arbeit finden konnte; „Krieg!“ die Witwe, die ihren einzigen Sohn ins Feld schickte; „Krieg!“ die Braut, die den Bräutigam zugleich mit Tränen des Stolzes und Schmerzes entließ. Jünglinge die kaum wehrhaft waren; Männer mit grauen Haaren und wankenden Knien; Offiziere, die wegen Wunden und Verwundungen lange ehrenvoll entlassen waren; reiche Gutsbesitzer und Beamte, väter zahlreicher Familien und Verwalter weitläufiger Geschäfte, in Hinsicht jedes Kriegesdienstes entschuldigt, wollten sich selbst nicht entschuldigen; ja selbst Jungfrauen, unter mancherlei Verstellungen und Verkleidungen, drängten sich zu den Waffen; alle wollten sich üben, rüsten und für das Vaterland streiten und sterben.

Preußen war wieder das Sparta geworden, als welches es seine Dichter einst besungen; jede Stadt, jeder Frieden, jedes Dorf schallte von Kriegslust und Kriegsmusik und war in einen Uebungs- und Waffenplatz verwandelt; jede Feuerzelle war eine Waffenkammer.

Das war das schönste bei diesem heiligen Eifer und fröhlichen Gemüthe, daß alle Unterstände von Ständen und Klassen, von Ältern und Stufen vergessen und aufgehoben waren, daß jeder sich hingab zu dem Dienste, wo er der brauchbarste war, daß das eine große Gefühl des Vaterlandes und seiner Freiheit und Ehre alle anderen Gefühle verdrängte.

Was die Männer unmittelbar unter den Waffen und für die Waffen taten, tat das zarte Geschlecht der Frauen durch stille Gebete, brünstige Ermahnungen, frömmel Arbeiten, menschliche Sorgen und Mühen für die Ausziehenden, Kranken und Verwundeten. — Wer kann die unzähligen Opfer und Gaben dieses großen Sommers zählen, die zum Teil unter den rührigsten Umständen dargebracht sind? Wer kann die dem Vaterland ewig teuren Namen der Frauen und Jungfrauen aufzählen, die in Wohnungen und Krankenhäusern die Hungrigen gespeist und die Verwundeten verbunden haben?

So geschah es von einem bis zum anderen Ende des Reiches; es war plötzlich, wie durch

ein Wunder Gottes, ein großes, würdiges Volk entstanden.

So hat das preussische Volk und Heer sich offenbart; so ist Gott und Gottes Kraft und eine Begeisterung, die wir kaum begreifen können, auch unter uns erschienen. Die Preußen haben nie Lage gehabt, wie die von Groß-Öberschen und der Ragbach, von Dettowitz und von Leipzig, denn sie haben nie vorher mit einem so großen Volk, noch für eine so große Sache das Schwert gezogen.

Daß wir jetzt frei atmen, daß wir fröhlich zu den Sternen blicken und Gott anbeten; das danken wir, nächst Gott, diesen Beginnern der deutschen Herrlichkeit. Sie sind uns übrigen Deutschen wie verschiedene Namen wir auch führen mögen, die glorreichen Vertreter und das erste Beispiel der Freiheit und Ehre geworden.

Wenn der Holztaub Feuer fängt . . .

Geschleibt nach Chamisso's Reiseberichten

Am 30. Januar 1781 wurde der Dichter, Botaniker und Weltreisende Adelbert von Chamisso auf Schloß Boncourt in der Champagne geboren. Er schrieb neben seinem „Peter Schlemihl“ viele Gedichte und Balladen. Wir nennen: „Tragische Gesichte“, „Die Ämnenbraut“, „Die Sonne bringt es an den Tag“ und „Das Felsenpielzeug“. Nach seinen umfangreichen und interessanten Reiseberichten schieden wir im folgenden verschiedenes von ihm bei Naturwissenschaften beobachtete Arten, durch Reibung Feuer zu entfachen.

Auf den Karolinen-Inseln (es handelt sich um rund 550 flache Atolle und Korallenriffe im Großen Ozean) wird auf einem Stück Holz, das am Boden festgehalten wird, ein zweites, das gerade und wie gedreht, knapp einen halben Meter lang und wie ein Daumen dick sein muß, lenkrecht gehalten, mit seiner kumpfen abgerundeten Spitze angedrückt und zwischen den Handflächen durch Quirlen wie ein Bohrer in Bewegung gesetzt. Die erst langsam abgemessene Bewegung wird bei stärkerem Druck beschleunigt, wenn der Holztaub, der sich unter der Reibung bildet und rings um das bewegte, sich einbohrende Holz ansammelt, zu verholzen beginnt. Dieser Staub ist der Zunder, der dann Feuer fängt.

Auf Rodad und den Sandwich-Inseln (Hawaii- oder Sandwich-Inseln, eine Inselgruppe im Großen Ozean am Wendekreis des Krebses) hält man auf dem festliegenden Holz ein zweites Stück mit abgestumpfter Spitze unter einem Winkel von etwa dreißig Grad schräg angepreßt. Man hält es mit beiden Händen, die Daumen unten, die Finger zum sicheren Druck oben aufgelegt, und reibt es bei stets gleichbleibender Neigung in der fünf bis acht Zentimeter langen Spur des ruhenden Holzstückes hin und her. Wenn der Staub, der sich in der kaum merklich vertiefenden Rille vor der Spitze des Reibers ansammelt, zu verholzen beginnt, wird der Druck und die Schnelligkeit der Bewegung verdoppelt. Bei beiden Arten müssen zwei Stück der gleichen Holzart vermehrt werden; beide Arten des Feuer-Entschagens erfordern Uebung, Geschick und Geduld.



Ein Nadel, das bestimmt was kann . . .

Das Bilderrästel sagt: Es kann doch einmal anders kommen

Uns wurde dieses neue Rästel eingeliefert, dieses Bilderrästel, das ein Spaltwerkzeug, einen Teil des Bootes, eine Hülsenfrucht, ein Gebäude und einen Toilettegegenstand zeigt. Zahlen und Buchstaben, mitunter so

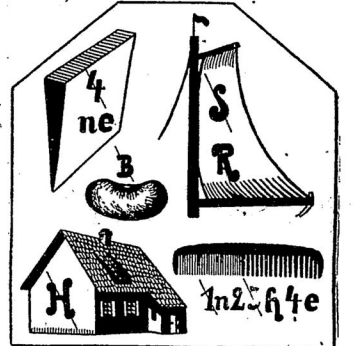
Davon wußten wir noch nichts höchste Höhen, Die wenigsten von uns werden es wissen, daß es zahlenmäßig größere Meerestiefen als Bergeshöhen gibt. Der höchste Berg der Erde, der Mount Everest, ist 8 882 Meter hoch. Ihm folgen in der Größenordnung zwei ebenfalls in Asien sich erhebende Berge, der Gdwin-Luften-Mount oder Dapfang mit 8 620 und der Kantajindschinga mit 8 578 Meter Höhe. Die höchsten Gipfel der in anderen Erdteilen stiegenden Gebirge gehen dann auf 7 000, 6 000 und 5 000 bis 4 000 Meter herab.

Die größte bisher festgestellte Meerestiefe erreicht dagegen 10 739 Meter. Es handelt sich um das sogenannte Emdentief im Stillen Ozean, östlich der Philippinen. Nicht ganz so große Tiefen sind dann östlich von Japan mit 9 800 und noch weiter östlich der Philippinen mit 9 800 und abermals östlich, etwa bei den Mariannen, mit 9 636 Metern gemessen. Eine weitere Tiefenstufe zeigt von Neuseeland aus in nördlicher Richtung vor. Die hier gemessenen Tiefen erreichen 9 427, 9 200 und 8 000 Meter Tiefe.

Von der höchsten Bergeshöhe bis zu der tiefsten bisher gemessenen Meerestiefe der Erde sind es also nur 19 675 Meter oder fast 20 Kilometer.

Zwei Schneeschuhen in nächster Nähe des bis zum Bahnhof Ortes Spital am Gemering (Steiermark) wurde zu Weihnachten eine Sprungschanze eröffnet, die Sprünge bis zu 40 Meter ermöglicht. Außerdem wurde eine Skischanze von Alois-Günther-Haus am 1750 Meter hohen Stuhled bis fast zum Bahnhof Spital geschaffen.

gar Buchstaben, geben näherer Hinweise und sind zum richtigen Raten nötig. Und raten sollen wir nun, denn in dem Bilderrästel ist ein Sprichwort verborgen. Dieses Sprichwort aber will beweisen, daß es — und mag es tausendmal die Regel sein — doch einmal anders kommen kann.



Und weshalb?

Was sagt uns das Sprichwort?
„wundersam augo bester meze“: Re: lautet: es

Ein Buch — erst in Jahrhundert fertigtgestellt

Bis zu einer Million Tiergattungen werden beschrieben

Es wird den wenigsten von uns bekannt sein, daß die Preussische Akademie der Wissenschaften ein Kleinwerk über die auf der Welt vorkommenden Tierarten herausgibt. Dieses großangelegte Werk, mit dem im Jahre 1898 begonnen wurde, zählt schon jetzt rund 1000 Druckbogen. Es wird im ganzen etwa 30 000 Druckbogen erreichen; es sollen darin alle Tierarten von den Käfern bis zu den Säugetieren, von den Fischen bis zu den Vögeln usw. angeführt und beschrieben sein.

Wenn man sich einen ganz kleinen Ueberblick über die unzähligen Arten im Tierreich verschafft, kommt einem der Umfang der wissenschaftlichen Abhandlung nicht mehr allzu umfassend vor. Gibt es doch allein — um das Zahlenresultat zweier bedeutender Wissenschaftler auf diesem Gebiet anzuführen — etwa 500 000 bis 750 000 Käferarten. Dieselben Gelehrten haben auch ungefähre Zahlenangaben über die anderen Tierarten und über die Gesamtzahl der vorkommenden Arten gemacht. Danach haben wir es auf der Erde mit insgesamt 700 000 bis 1 000 000 verschiedenen Tiergattungen zu tun.

Interessant ist ein Vergleich innerhalb der verschiedenen Gruppen. Danach schätzt man schon etwa 300 bis 1 200 Wasserfloarten. Die Anzahl der verschiedenen Insektengruppen ist allein dreimal so groß als die Anzahl der übrigen Tiergruppen, und die Zahl der Käferarten deutet sich ungefähr mit der Artenzahl aller Vögel.

Die Fortführung und Fertigstellung des in seinem Umfang wohl beispiellosen Werkes wird noch eine geraume Zeit in Anspruch nehmen. Wenn nach einer vorläufigen Schätzung noch rund 750 Jahre bis zur Vollendung des „Tierartenbuches“ vergehen sollen, so bekommen wir einen kleinen Begriff von der Genauigkeit und Gründlichkeit deutscher wissenschaftlicher Arbeit.

Hier berichtet eine lustige Bilder- und Textfolge:

Vom kleinen bösen Fritz, der voller Unfinn, voller Wis . . .

1. Zu Unfinn und zu lust'gem Wis,
zu neuen Taten treibt's den Fritz;
Und da der Dntel grad zu Galt,
Wird er einmal ins Aug' gefaßt.
2. „Mein Dntel“ flüstert Fritz und lacht,
hat einen Koffer mitgebracht,
Und dieser Koffer ist so groß,
Daß er gefüllt zur Hälfte bloß.“



3. Drum schleicht auf den Balkon der Fritz
Und findet „schrafftisch schön“ den Wis;
Er schaufelt Schnee, so viel er kann,
In Dntels Koffer obenan.
4. Es ist vollbracht, der Koffer steht
Im Zimmer wieder, wie ihr leht,
Und dort, durch all der Wärme Kraft,
Wird Schnee zu Wasser schnell gemacht.

5. Es flücht, tropft, es fließt und rinnt,
Es fließt, bis die Nacht beginnt,
Da hört der Dntel sich ein Hemd
Und findet's Zimmer überflutet.
6. Nun gab's im Hause Lärm und Kraß
Und für den Fritz viel Ungemach,
Denn für die Käse rings umher
Muß abermals der Koffer her.



Zeichn.: F. Bauer
Text: A. Stein



Von Frauen - für Frauen

Sinnprüche

Was auch die Zeit zerleben,
Was auch das Alter spricht —
Mein Blut ist jung geblieben,
Die Kampflust altert nicht,
Stets lieber nur und fester
Pud ich die Torheit an
Und juche Weisemester,
In die ich greifen kann.

Ein Stündlein überlegen-heitiger Selbstschau ist
Die beste von allen Arzneien,
Sie lehrt die gute und heilsame Kunst,
Sich aus sich selbst zu befreien.

Die Kunst im Leben des Kindes

Spielt die Kunst im Leben Ihres Kindes
eine Rolle? möchten wir Sie fragen hat es
irgendeine Beziehung zu den feinen Freuden
unserer Lebenskultur? Empfiehlt es
etwas beim Anblick eines Bildes beim Hören
eines Musikstückes, sagt ihm ein Wort
überbau mehr, als daß man Stein auf Stein
gefügt?

Nicht immer wird wohl die Antwort
bedingungslos „Ja“ lauten, denn das Hinein-
führen in die Kunst ist nicht leicht. Nur,
wenn eine ursprüngliche Begabung und
Neigung vorhanden ist, kommen die Kleinen
uns selbst entgegen.

Und doch sollten wir nicht unterlassen, sie
so jung wie möglich lebend zu machen, ihnen
oft und oft mit einfachen Worten klar zu
machen, warum dieses „schön“, warum es
„künstlerisch“ und warum jenes „häßlich“
oder „gleichgültig“ ist. Natürlich muß die
engste Umgebung frei sein von unharmo-
nischen Möbeln und Gegenständen. Wir
wissen heute besser als früher, daß das keine
Angelegenheit des Geldbeutels, sondern des
guten Geschmacks ist. Ja, vollkommene Ein-
fachheit kann gleichzeitig vollkommene Har-
monie sein, wenn keine Form sich mit dem
Material zur Einheit bindet. Außerdem
wird es uns heute leichter gemacht, geschmack-
volle Möbel und Hausgerät zu erwerben,
als früher: Ich erinnere nur an die Zeit des
„Kaufmännisch-Kaufmanns- und Eßzim-
mers“, das wohl so ungefähr den Höhepunkt
von überladener Geschmacklosigkeit darstellte.
Auch in unserem Wandschmuck und bereits
in den Wandflächen selber, die schlicht und
einfarbig einen denkbar vornehmen Hinter-
grund für das Bild darstellen, können wir
unseren Geschmack beweisen. Wenige, aber
künstlerische Bilder, Stiche, Graziolen und
die nach einem neuen Verfahren hervor-
ragend ausgearbeiteten Farbdrucke nach alten
Meistern geben einer Wohnung ein Kolorit,
in dem auch das Kind spürt, daß es edlere
Dinge auf dieser Welt gibt, als sie im Essen
und Trinken und im Spiel zu finden sind.

Auch im Radio besitzen die Eltern ein fast
kostenloses Instrument, das bei rechter Hand-
habung willig alles hergibt, was man zur
künstlerischen Erziehung eines Kindes
braucht. Wenn die Eltern sich der kleinen
Mühe unterziehen und das Programm vor-
her studieren und ein, zweimal in der
Woche, nachmittags oder gegen Abend, eine
Familienstunde am Rundfunk einlegen, weil
eine Sendung musikalischer oder vortrag-
licher Art geboten wird, die alle gemeinsam
angeht in unserem Sinne, bekommt das
Kind jenen Respekt vor der Kunst, den wir
ihm so gerne für sein ganzes zukünftiges
Leben vermitteln möchten — erstens, damit
es sie recht zu würdigen und zu genießen
verstehe, zweitens, daß es durch sie eine in-
stintive Abwehr gegen alles Grobe und Ge-
meine bekomme.

Wird der Tanz wieder Allgemeingut?

Vor ein paar Jahren war es, da schlug
die Distaffel von den deutschen Tanz haus-
höhe Wellen. Einstimmig fast lehnte man
alle Tänze ab, deren Urmelodie und Rhyth-
mus nicht bei uns gewachsen — Tango, Fox
und wie sie alle heißen, waren mit einem
Schlage von der Tanzfläche verbannt.

Zwei Gruppen bildeten sich darauf, die
gegenseinander Stellung nahmen. Nr. 1
wollte den deutschen Volkstanz propagieren
und alles bäuerliches Kulturgut in die Stadt
verpflanzen Gruppe 2 verführte sich dem
Wiener Walzer, dem Rheinländer und den
früheren großen Gesellschaftstänzen. Es gab
heftige Wortschlachten, doch das Leben selbst
ging über diese Parteikämpfe hinweg und
entschied für sich allein.

Ganz still, kaum bemerkend von den Strei-
tenden selbst, zogen Tango und Fox in die
Tanzsäle zurück. Der Volkstanz erbrachte

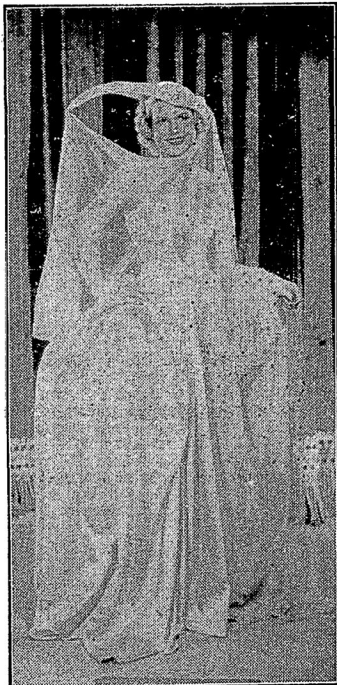
endgültig den Beweis, daß er nicht in die
Stadt gehört, während der Wiener Walzer
sich in gewisser Sinne wieder Heimatrechte
sicherte.

Und jetzt kommt die Ueberraschung: wo-
her sie kam, niemand weiß es genau zu sa-
gen, Tatsache ist jedoch, daß sich in den
Tanzsälen, Ballsälen und Salons der Reichs-
hauptstadt, und wahrscheinlich auch bereits
draußen im Lande plötzlich ein Tanz ein-
gefunden hat, der von Jung und Alt mit
gleicher Begeisterung getanzt wird. Er nennt
sich: „Lambeth walk“, soll schottischen Ur-
sprungs sein und dort von der arbeitenden
Bevölkerung viel getanzt werden. Er ist ein
Zwischenstück von Rheinländer Tänzer und
Schwappplatter ein Tanz also, der nach der
reinen Vernunft beurteilt, nichts in unseren
städtischen Sälen zu tun hat — und trotz-
dem! Wieder einmal fragt uns das lebendige
Leben nicht, ob wir es für richtig halten
oder ob wir dagegen sind. Seine allgemeine
Annahme beweist, daß auch der Großstädter
einmal etwas anderes verlangt, als seine
nüchternen Tänze zu zweit daß er vergnügt
sein will, daß er den Rahmen weiter ziehen
und sich dem Gruppentanz erschließen möchte.
Der „Lambeth walk“ führt aus vornehmer
Zurückhaltung heraus, wenn Damen und
Herren sich mit Begeisterung knickend auf

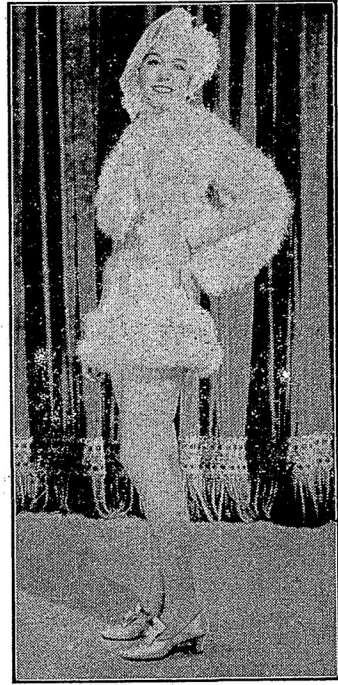
die Knie schlagen und darauf beide Damen
nach hinten werfen, wie die Indianer
losheulen und den Schlächtruf „heil“ in die
Gegend schmettern.

Alles rechten hilft nichts, hier vollzieht sich
eine psychologische Tatsache, der man Rechnung
tragen muß. Der „Lambeth walk“ wird
vergehen, wie er gekommen, und neue Tänze
werden da sein. Sie wissen jedoch schon
heute darauf hin, daß wir vor einer Wand-
lung unserer Gesellschaftstänze stehen die
weder eine Angelegenheit für alle werden
möchten. Wir werden wieder große Ge-
sellschaftstänze tanzen, die, wenn auch nicht
einfach zurückgenommen, so doch „lehntische“
haben werden mit Cakillo, Francaise usw.,
die wir in unserer Tanzstundezeit wohl
noch gerade gelernt haben.

Selbstverständlich werden auch die Paar-
tänze weiter gepflegt werden — und es
hieß das Kind mit dem Bade ausschütten,
wollte man nun gleich dem Tango, dem Fox
und dem Walzer den Untergang ansagen.
Der Tanz berührt den Menschen in einem
primitivsten Wesen, wenn dieses sich äußern
will in harmloser, geloderter Fröhlichkeit, wer
will es ihm hindern? Lassen wir also beide
mit Einficht und Großzügigkeit nebenein-
ander bestehen. Sind wir nicht gerade dur-
ch unsere Vielseitigkeit das, was wir sind?



Schöne Venezianerin und Phantasiepage
Zwei Kostüme zur Anregung für den Faschingsball. Sie lassen sich sowohl aus Seide, wie aus
preiswerten Wollstoffen herstellen.



Wiedersehen! Kleidlich

Wie bleiben schlank

O Gott, war das schön, als die Kleider
noch schmal und schlank an uns herabsielen,
die einzigste sichtbare Erhebung der
frische junge Hüften war! Seit geraumer Zeit
sahen müssen wir nun feststellen, daß wir er-
heblich an Umfang zugenommen haben, daß
die Hüften runder und breiter werden, un-
ter der Brust eine recht üppige Roll Speck
sicht, daß der Magen und der Bauch, Arme
und Beine und Schenkel durchaus nicht mehr
sehr jugendlich sind. Die Waage zeigt recht
bis fünfzehn Pfund mehr als bisher. Wir
veruchen es jetzt mit Tees und Bilen, doch
das ist langweilig und durchaus nicht ge-
sund. Auch wird durch sie fernwegs das
Fettpolster abgetragen, sondern dem Darm
und dem Gewebe werden Wasser entzogen,
eine Maßnahme, die kein Arzt gern sieht.
Die Frage: „Kann eine Frau über Vierzig
schlank bleiben?“ muß ich mit einem glat-
ten „Ja“ beantworten, denn ich habe sie in
vielen Frauen bewahrt und ihnen zu
ihrer jugendlichen Linie zurückzuführen,
ohne daß sie sich mit Hungern und Mitzuren
quälen mußten. Die Wahrheit ist, wir essen
nicht zu viel, sondern zu unüberlegt. Ich
stelle immer wieder fest, wenn ich mir von

Frauen angeben lasse, was sie normaler-
weise am Tag zu sich nehmen, daß sie ganz
gedankenlos Sünden in ihrer Ernährung
begehen, an denen ihnen weder etwas liegt,
geschweige, daß sie nicht mühelos darauf ver-
zichten könnten. Meine These ist: man so
nicht weniger essen, als bisher, denn dann
würde man sofort nervös werden, sondern
man soll seinen Speißzettel so zusammen-
stellen, daß er unser Gewebe erleichtert und
unsere Speckpolster abträgt. Das geht ganz
ohne jede Anstrengung!

Der Mensch braucht für jedes Kilo seines
Körpergewichtes 35 Auswertungspunkte,
wenn er sein Gewicht halten will. Nun essen
wir aber nicht nur diese 35 Auswertungspunkte,
sondern meistens wesentlich mehr,
denn selbstverständlich gehören auch Getränke
in die Berechnung. Wer mehr als fünf-
zehn Pfund zu viel wiegt — das stellen wir
fest an unserer Größe, die ohne Säug zu
messen ist (an der Wand) und pro Zentime-
ter über einen Meter dieselbe Zahl in Kilo
betragen muß, die wir wiegen, — der sollte
einen Arzt aufsuchen, da man mit Drüsen-
störungen rechnen kann. Für die anderen ge-
nügt es, sich klar zu werden, wo die Sünde

liegt. Sehr oft werden zu viel belegte But-
terbrote, Kuchen, Bratlingen, fettsaure Speisen
und dergleichen die Schuld tragen. Braten Sie
in Zukunft das Fleisch mit genau ein Drit-
tel weniger Butter oder Fett an, als Sie
bisher gewöhnt waren. Machen Sie es beim
Gemüse genau so, streichen Sie die Hälfte
des Nachmittagsessens und essen Sie statt
der belegten Brote eine Zeitlang etwas
weniger Gehaltvolles, zum Beispiel Spiegel-
eier mit Tomaten, die man statt in Butter in
etwas kochendem Wasser in der Pfanne zu-
bereitet (die Eier natürlich), die Tomaten ent-
weder roh, oder gegriekt. Auch ein paar
Scheiben Lachsfilets dazu sind erlaubt,
oder ein Stück gebratenes Fleisch mit viel
Salat ohne Öl und Kräutern. Sie die Sün-
digkeiten etwas ein Sie nehmen auf diese
Art weniger Auswertungspunkte zu sich, als
der Körper haben will, so daß er ganz leicht
und gesunde seine Polster angreift und ab-
baut.

Bemerkenswert ist, daß die Natur so ein-
sichtig ist, niemals wertvolle Bestandteile
des Körpers angzugreifen, sondern daß er ein
richtiges Lumpenverbrennen veranstaltet. Bei
diesen kleinen Einschränkungen nehmen Sie
in vier Wochen bereits zehn Pfund ab, und
das ist die Sache doch wohl wert, nicht
wahr? Zu bedenken ist ferner noch, daß jedes
Pfund auf der Waage weniger einen Ener-
gieverbrauch mehr in Ihrem Charakter ausmacht,
denn fürperliches Fett erzeugt zwangsläufig
auch feilschendes Fett.

Küchenmöbel aufstellen

Die Tage werden langsam heller und die
Küchenmöbel schauen uns immer bedentlicher
an. Es wird überlegt, was wohl zu tun ist.
Zum Neubeitreten durch den Maler
reicht es heute nicht, vielleicht nächstes Jahr,
folglich muß man sich selbst helfen.

Zuerst werden die Möbel mit einer schar-
fen Seifenlauge gründlich gesäubert und ge-
scheuert und mit viel klarem Wasser nach-
gemacht. Will man ihnen einen farbigen
Anstrich geben so wird die alte Farbe mit
Schmirgelpapier entfernt. Die Möbel werden
dann nochmals abgeputzt und müssen 24
Stunden trocknen.

Inzwischen hat man sich in einem Far-
benkatalog 2 Pfund Farbe im gewünschten
Ton einrühren lassen und dabei erwähnt,
daß diese zum Vorstreichen dienen soll. (Sie
wird dann etwas dünner angelegt, als wenn
sie zum Decken dient.) Sind trotz des Sch-
mirgels noch Stellen auf den Möbeln,
überfreit man diese noch einmal (etwaige
Stellen im Holz werden vorher mit klüf-
figem Holz das man in jeder Drogerie be-
kommt ausgefüllt) Ist der Vorstrich fertig,
muß er vollkommen austrocknen, ehe man
den Hauptanstrich vornimmt. Für ihn braucht
man rund drei Pfund Farbe.

Große Kreislänge streicht man von oben nach
unten, alle anderen Partien werden von
links nach rechts gestrichen. Nach zwei Tagen
sind die Möbel trocken und werden mit gu-
tem Lack überzogen.

Kaischläge

Ungeprüfte Zwiebeln aufzu-
bewahren: Da ungeprüfte Zwiebeln alle
schlechten Gerüche aufsaugen, darf man sie nur
in ein lauberes Glasgefäß legen.

Aussteimen zu verhüten: Man räu-
dert die Zwiebeln gleich nach dem Einkauf
etwas an der Geschmacks beibehalten, und
das Keimen wird unterbunden.

Gellerie wird zart und weiß: Jede
Hausfrau weiß ein Lied davon zu singen, daß
ihre Sellerie Salat sehr selten die schönste Farbe
bekommt, die sie beim Nüchternheit beun-
wundert. Man braucht die Sellerie vor dem Kochen
nur einige Stunden in Essig zu legen, dann hat
sie die gewünschte Farbe erreicht, ohne im Ge-
schmack verloren zu gehen.

Kartoffeln annehmlich auf den Tisch
zu bringen. Das ist oft gar nicht so einfach,
wenn die Sorte leicht grau und unansehnlich
wird. Ein Mittel, sie hart und frisch aussehend
zu lassen, man gießt vor dem Kochen einen Tee-
löffel Essig an das Wasser und bringt die
Kartoffeln in unbedeckter heißer Schüssel auf
den Tisch, damit der entzündende und nicht
abweichende Dampf sie nicht verdirbt.

Küme

Wahnsüßer Heist. Nachdem man den Heist lau-
ber geschuppt, ausgenommen und gewaschen hat,
schneidet man ihn in Ähren des Frisches die Größe
nachdem von dem Frischen das Frische beun-
wundert. Man braucht die Sellerie vor dem Kochen
nur einige Stunden in Essig zu legen, dann hat
sie die gewünschte Farbe erreicht, ohne im Ge-
schmack verloren zu gehen.

Der Heist gar, so legt man ihn auf eine
Schüssel und legt ihn warm, zu dem Saft in der
Pfanne tut man noch etwas Sahne, ein wenig
klar geräuchertes Kartoffelmehl und einige ge-
hackte Sardellen, läßt dies kochen, streicht diese
Sofse wieder feimig sein muß, durch ein Sieb,
rührt sie wieder liebenswürdig, läßt nach Belie-
ben Kapern darunter, und gibt sie zum Heist
auf die Tafel.